

Er scheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wochentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat. Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1891 unter Nr. 6489.

# Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Fortsetzung oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Samstagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Ernsprache-Anschlag: Juni 91, Nr. 4106.

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2.

Sonnabend, den 25. Juli 1891.

Expedition: Benth-Strasse 3.

### Amthliche Lohnstatistik.

Wir zollen allen Leistungen auf sozialstatistischem Gebiete, die wir der Arbeit und Energie einzelner Personen, Korporationen oder gemeinnützigen Anstalten verdanken, die gebührende Anerkennung. Aber wir können auch nicht leugnen, daß alle diese Leistungen naturgemäß weit hinter den Anforderungen zurückbleiben, die unsere Zeit an die Sozialstatistik im Allgemeinen zu stellen berechtigt ist.

Die Statistik ist eines der kräftigsten Mittel, um die sozialökonomischen Lebensbedingungen und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Verrichtung in den weitesten Kreisen und in allen Gesellschaftsschichten zu verbreiten. Zu diesem Zweck aber muß die Statistik umfassend und erschöpfend sein und das kann sie nur werden durch einen mit allen modernen Hilfsmitteln ausgestatteten statistischen Apparat.

Bis jetzt haben wir nur schwache Anfänge einer derartigen Einrichtung und wir sehen, daß die private Statistik im Dienste gewisser Interessengruppen sich wie eine feile Dirne behandeln lassen und erhalten muß, um die unglücklichsten und verkehrtesten Behauptungen zu beweisen. Man versteht es, die Ziffern zu „gruppieren“. Wie ist nur die Statistik im Interesse der Schutzgöllner mißhandelt worden, die uns haarleim und „ziffernmäßig“ haben nachweisen wollen, daß ein Getreidezoll von 5 Mark das Brot nicht vertheure!

Nun haben wir auch kein solches Vertrauen zur Bureaokratie, daß wir erwarten, dieselbe würde uns ohne Weiteres eine unanfechtbare und erschöpfende Statistik liefern, namentlich wenn es sich um Lohnstatistik handelt. Aber es ließe sich in der Einrichtung der statistischen Bureaus, die neu zu schaffen wären, eine gewisse Garantie gewinnen, und im Ganzen hat sich ja die amtliche Statistik, soweit es überhaupt eine solche gab, leidlich bewährt, wenn auch Engel, Betermann und Andere das Opfer ihrer sozialstatistischen Aufrichtigkeit geworden sind. Jedenfalls ist eine amtliche Statistik zuverlässiger, als eine solche, die von den Bourgeois-Interessengruppen angefertigt wird.

Die Sozialgesetzgebung, die Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung nimmt für ihre Berechnungen vielfach einen Durchschnittslohn als Grundlage. Besonders bei der Bemessung der Entschädigungen und Renten nach dem Unfallversicherungsgeetze kam die Bestimmung des Durchschnittslohns sehr wichtig werden und die Lohnstatistik gewinnt für den Arbeiter sonach eine erhöhte praktische Bedeutung. Das Interesse des Unternehmers und des Arbeiters befinden sich dabei im schärfsten Gegensatz.

So ungenügend nun auch die Leistungen der Sozialgesetzgebung sind — die Unternehmer geben sich alle Mühe, diese Leistungen noch herab zu drücken resp. sich ihnen zu entziehen. Und dazu soll ihnen die Statistik helfen, damit bei der Berechnung von Entschädigungen und Renten der Durchschnittslohn möglichst niedrig angelegt werden kann.

Wenn die sozialistische Presse sich über elende Löhne beschwert, so spricht man von „Heerei“ und von „maßlosen Anforderungen“. Handelt es sich aber um Berechnung von Entschädigungen bei Unfällen, so können die Herren Unternehmer selber den Durchschnittslohn gar nicht niedrig genug angeben.

Wenn man die großen Herren sonst von ihrer „Noblesse“ sprechen hört, so sollte man es für undenkbar halten, daß sie sich wegen ein paar Mark mit einem armen Arbeiter, der in ihrem Dienste und zu ihrem Vortheil seine gesunden Glieder eingebüßt hat, vor den Gerichten herumstreiten. Aber es ist doch so und wer einen Einblick in die bezüglichen Prozesse gethan hat, der muß sich beipflichten. Es ist unglaublich, welche Schamlosigkeit schon zu Tage getreten ist.

In den letzten Tagen nun hat sich ein Fall abgespielt, der gerade den Werth einer zuverlässigen Lohnstatistik für den Arbeiter erweist. Ein ländlicher Arbeiter, der verunglückt war, klagte die landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft seines Distrikts ein. Der Kreisausschuß setzte den jährlichen Gesamtverdienst des Arbeiters auf 679 M. fest und darnach wurde die Rente bemessen. Es ward Seitens des Arbeiters Berufung eingelegt und im schiedsgerichtlichen Verfahren beschwor der Arbeitgeber, ein Junker aus der Mark, daß der Verdienst des Arbeiters noch geringer sei. Vor dem Reichs-Versicherungsamt aber wurde eine Menge amtlichen und nichtamtlichen Materials beigebracht und nach einer privaten Statistik beläuft sich der Durchschnittsverdienst in der betreffenden Branche (Gärtnerci) auf 1160 M. Die beklagte Berufsgenossenschaft wurde denn auch verurtheilt.

Die Berufs- und Gewerkschaften, diese „Gewerkschaften der Kapitalisten“, haben gelegentlich ihres Verbandstages angekündigt, daß sie geneigt sind, eine Arbeiter- und Lohnstatistik zu schaffen. Aus dem angeführten Fall geht klar hervor, daß die Arbeiter allen Grund haben, dringend eine amtliche Lohnstatistik zu verlangen, wenn sie nicht die geringfügigen Ansprüche, die ihnen die Sozialgesetzgebung giebt, noch um ein Bedeutendes beschnitten haben wollen.

Ein halbhoftisches Blatt schlug jüngst vor, eine besondere „sozialistische Abtheilung des kaiserlich statistischen Amtes“ zu diesem Zweck zu errichten. Die Bezeichnung klingt komisch und soll vielleicht „wichtig“ sein.

Zimmerhin aber haben wir zu einer amtlichen Statistik, wie groß ihre Mängel auch sein mögen, mehr Vertrauen, als zu einer solchen, welche etwa von den nationalökonomischen Lohnschreibern der Berufs- und Gewerkschaften im Spezialinteresse der letzteren angefertigt wäre.

Die Arbeiter könnten durch eine amtliche Statistik in mancher Beziehung gewinnen und es würde Sache des Reichstages sein, dem neu zu schaffenden Institut die Garantien mitzugeben, die es so tauglich machen, als es im Klassenstaat eben möglich ist.

Dem Illusionen machen wir uns dabei auch nicht.

### Politische Uebersicht.

Berlin, 24. Juli.

Einem Gerüchte zufolge, das auf sehr gute Quellen zurückgeführt ward, sollte der deutsche Reichskanzler in Sachen der Kornzölle eine Konferenz mit Vertretern des Getreidehandels gehabt oder veranstaltet haben. Das Gerücht ist sofort für falsch erklärt worden, verschiedenes läßt jedoch darauf schließen, daß etwas an der Sache ist und daß der Regierung nachträglich doch Zweifel darüber aufgestiegen sind, ob ihre optimistischen Anschauungen in Betreff der Getreidevorräthe und des Standes der Saaten auch in den Thatfachen begründet waren.

Die neuesten Nachrichten müssen solche Zweifel hervorgeufen und befestigt, ja zur Gewißheit erhoben haben. Herr von Caprivi hat sich geirrt als er sagte: „Es giebt keinen Nothstand.“

Und die „Frankfurter Zeitung“ hat ganz recht, wenn sie schreibt:

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß Herr von Caprivi, als er im Frühjahr seine beruhigende Rede über die Ernte-Aussichten hielt, in gutem Glauben gehandelt, und sich auf die Berichte von Sachverständigen gestützt hat. Heute wird der Herr Reichskanzler jedoch zugestehen müssen, daß er sich geirrt hat, daß er schlecht unterrichtet war, ja daß er durch seine Rede die Zufuhren nach den deutschen Märkten zurückgehalten hat. Wenn Herr von Caprivi seine Erklärungen heute nochmals durchliest, wird er andern müssen: „Ich spielte ein gewagtes Spiel, ich hab's verloren.“ An Warnungen hat es damals nicht gefehlt. Jetzt können alle Bemäntelungen der Regierungsorgane an der Situation nichts ändern. Helfen kann nur die Aufhebung oder Herabsetzung der Getreidezölle.

Helfen kann nur die Aufhebung der Getreidezölle. Die Herabsetzung genügt nicht. Sie hätte vielleicht vor zwei Monaten den Massen genügt. Allein in ihrer Eier, Alles für sich zu retten, haben die Herren Agrarier den Moment der Konzeption verfaßt. Jetzt heißt es Getreidezoll und Hungersnoth! oder Abschaffung der Getreidezölle! Den deutschen Junkern ergeht es, wie weiland den amerikanischen Sklavenhaltern, die sich zu keiner Konzeption verstehen wollten, und in Folge dessen Alles verloren. Hätten die Herren Junker rechtzeitig nachgegeben, so hätte das deutsche Volk in seiner Mehrheit sich möglicherweise durch eine Herabsetzung der Kornzölle um die Hälfte beschwichtigen lassen — dazu ist's aber jetzt zu spät.

Daß Herr Baare nicht gerade erfreut sein wird über den Strafaußschuß, der Herrn Fusaugel bis zum 1. September bewilligt ist, bemerkten wir in der gestrigen Nummer, und die „Kölnische Zeitung“ bestätigt dieses mit einem giftigen Wuthausbruch. Man muß zurückgreifen auf die Kreuzzeitungs-Periode in der Zeit der Göttsche und Lindenberg, nach 1848, um ein Beispiel für die Gemeinheit zu finden, die sich darüber ereifert, daß einem Redakteur

### Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

#### Kapitän Love.

Von John Law.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von Regina Bernstein.

Ich gelobte mir: Ich will in ganz London suchen, bis ich einen Ort finde, wo wirklicher Ernst vorherrscht. Was wird mir all mein Geld helfen, wenn ich sterbe? Ich gebe vor, an das Evangelium Christi zu glauben, und doch bringe ich selbst kein Opfer. — Hierauf besuchte ich viele Kirchen und Kapellen.

Endlich, eines Sonntagmorgens, heut vor einem Jahr, als ich eben auf dem Weg nach der Portman-Kapelle war, um Herrn Neville Sherbrooke predigen zu hören, wurde ich, als ich eben Oxford-Birkus passirt hatte, von einem Mädchen in einfachem blauen Kleid und einer weißen Schürze angehalten. Sie war eine Höhlenkletterin. Ich will Euch ihren Namen nicht nennen, doch Ihr werdet errathen, wenn ich meine, wenn ich Euch sage, daß sie den stehenden Bill und die betrunkene Sally zur Bank der Reue gebracht hat. Sie steckte mir ein Flugblatt in die Hand und lud mich ein, in eine nahegelegene Halle, ein Lokal, das der Heilsarmee gehört, zu kommen. Auf diesem Flugblatt fand ich die Zusammenstellung des von den 5000 Offizieren der Heilsarmee während des vergangenen Jahres verrichteten Werks verzeichnet. Sie hatten 1810 880 Versammlungen

abgehalten, 2 717 800 Häuser besucht, 12 740 000 Exemplare „Kriegsruß“ verkauft und 148 965 Leute bekehrt. Ein gutes Stück Arbeit in einem Jahre. Ich folgte der Höhlenkletterin zur Halle und setzte mich in die Nähe der Thür. General Booth predigte über den Text: „Was hast Du gethan mit dem Dir anvertrauten Pfund?“ Er sprach über den Geiz und die Begierde, und jedes seiner Worte schien auf mich gemünzt. Ich glaubte, das Geldfieber müsse sich auf meinem Antlitz ausgeprägt, und er es wahrgenommen haben. Als er geendet hatte, sagte ich zu mir: „Diese Leute sollen meine Leute sein, und ihr Gott soll mein Gott sein, denn sie sind im Ernste.“

Sechs Wochen später trat ich der Heilsarmee bei. Mein Weib hat gleichfalls die Uniform angelegt. Wir erwarten täglich Befehle, nach Indien zu gehen, und wenn sie eintreffen, werden wir ihnen gehorchen, obgleich wir unser Kind hier zurücklassen müssen. In unserem Anwerbeschein haben wir versprochen, jede Stellung anzunehmen, jede Arbeit zu thun, und jedes Amt, das uns übertragen wird, auszufüllen, im Hinblick auf die schlimme und elende Lage der Männer und Frauen um und herum, und auf die Gefahr, der sie stündlich ausgesetzt sind, für immer der Hölle geweiht zu sein.

Die Offiziere begannen eine Hymne zu singen, betitelt „Der große Arzt.“

Während sie sangen, trat ein Mädchen mit goldenem Haar und einem Antlitz, das durch einen Ausbruch kindlichen Vertrauens verhöht wurde, an den Tisch heran und sprach in leisem Tone: „Ich wünsche mich dem Dienste der Heilsarmee zu widmen.“

#### 5. Kapitel.

In den „Höhlen“.

Eine halbe Stunde später ging Ruth zwischen zwei Höhlenkletterinnen, die nicht viel älter waren als sie selbst, und in Höhlenuniform gekleidet, den Weg in der Richtung nach „Seven Dials“.)

Das Antlitz des ältesten Mädchens war sehr blaß und mager. Große, vorstehende Augen leuchteten unter der breiten Stirn hervor. Sie lächelte und sprach selten. Sie schien auf etwas zu schauen, was sie in weiter Ferne sah. Das andere Mädchen hatte frische, rosige Wangen. Ihr Mund stand nie still. Unaufhörlich sprach sie zu Ruth und erzählte allerlei Sachen von sich und anderen Leuten.

Beide Mädchen trugen kurze blaue Röcke, weiße Schürzen, schwarze Hüte und Jacken, auf denen vorn in rothen Buchstaben das Wort „Salvation“ aufgestickt war.

Die Leute der Heilsarmee hatten alle Zeitverwendung. Sie glauben, daß in jeder Minute eine Seele zum Himmel oder zur Hölle fährt, daß von ihren Bemühungen die ewige Glückseligkeit oder das ewigwährende Weh von Männern und Frauen abhängt.

So war Ruth kaum an den Tisch getreten und hatte die Worte gesprochen: „Ich wünsche mich dem Dienste der Heilsarmee zu weihen“, als sie auch schon der Obhut von zwei Höhlenkletterinnen anvertraut wurde, damit sie deren Arbeit sehe und beurtheile, ob sie sich dazu geeignet fühle. Und da an diesem Morgen die Höhlenkletterinnen von

\*) Ein Stadtviertel zwischen Oxfordstreet und dem „Strand“, berüchtigt wegen seiner engen und schmutzigen Gassen, in denen in unmittelbarer Nähe der Theater und großartiger Geschäfte das größte Elend und die größte Verkommenheit hausen.

bei Vollstreckung der Strafe wegen eines kleinen Preßvergehens ein kurzer Ausschub gewährt wird. Die kölnische Klotze läßt das Bochumer Publikum über diesen dem anscheinend kerngesunden Fußangel gewährten Ausschub in Erstaunen versetzt sein; wenn das Bochumer Publikum sich über etwas wundere, so ist es höchstens darüber, daß Herr Baare sich noch auf freiem Fuße und nicht in Untersuchungshaft befindet. Die „Kölnische Zeitung“ rechnet es Herrn Fußangel als Verbrechen an, daß er, der seit Jahresfrist schon Kenntniß von den Stempelfälschungen gehabt haben will, nicht bei der Behörde Anzeige gemacht und dieses nicht auch bezüglich der Steuerhinterziehungen gethan habe. Statt im Licht der Öffentlichkeit wären diese Dinge dann im Dunkel der Alten verhandelt worden, und Herr Fußangel hätte, zumal wenn das Gericht der Rechtsbelehrung der „Kölnischen Zeitung“ über das gegen Preßansuldigungen einzuhaltende Verfahren gefolgt wäre, kennen lernen, was es heißt in ein Wespennest zu greifen. „Wär der Gedanke der kölnischen Weltbirne nicht so verflucht geschiedt, man wär versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.“

Die Propaganda für unsere Partei wird — von den Verhältnissen abgesehen, die unsere besten Agitatoren sind — durch unsere Feinde mindestens ebenso wirksam betrieben, wie durch uns selbst.

Dieser Tage machte ein hiesiges Blatt, dessen Langweiligkeit mehr gefürchtet wird, als die Schärfe seiner „geistigen Waffen“, die wunderbare Entdeckung, daß der Feldzug der Sozialdemokratie auf das Land“ vollständig mißglückt sei. Nun — wir wollen nicht ruhmredig sein und es dahingestellt sein lassen, ob unsere Landagitation seit dem Gelöbchen des Sozialistengesetzes einen bedeutenden Aufschwung genommen hat oder nicht — sie bedurfte beiläufig gar keines Aufschwungs, um sehr erfolgreich zu sein, denn es ist eine merkwürdige Selbsttäuschung unserer Gegner, daß sie wähen, zur sozialdemokratischen Landagitation habe erst der Halle'sche Kongreß Anstoß gegeben. Das aber müssen wir bekunden, daß die Landagitation, welche unsere Feinde für uns treiben, seit dem Halle'schen Kongreß außerordentlich zugenommen und geradezu überraschende günstige Resultate geliefert hat — und fortwährend liefert.

Das Haupthinderniß der Agitation auf dem Lande liegt in der Schwierigkeit, an die Leute heranzukommen! Ist einmal ihre Aufmerksamkeit erweckt — sind sie einmal für unsere Ideen interessiert, so folgt der Rest ganz von selbst. Und die Lage der ländlichen Bevölkerung ist eine so miserabile, daß sie unfehlbar für uns gewonnen sind, wenn nur erst das Bewußtsein ihrer unwürdigen, menschenunwürdigen Lage in ihnen aufdamert. Das wissen unsere Feinde. Und darum ihre tolle Angst vor unserer Landagitation. Die Angst ist aber sprichwörtlich eine schlechte Rathgeberin: sie hat unsere Feinde veranlaßt, das zu thun, was für sie das Nachtheiligste, für uns das Vortheilhafteste ist: nämlich die Agitation auf das Land zu tragen. Statt des klugen Rathes zu geben: *quies non movens* — man soll das Ruhende nicht bewegen — brachten sie in ihrer kopflosen Angst selber die Bewegung auf das Land. Freilich in sozialisten-tödlicher Absicht, das änderte indeß nichts an der Thatfache, daß die bisher unbewegten Massen in Bewegung gesetzt, und damit der sozialdemokratischen Agitation der Weg gebnet, der Boden bestellt wurde. In Orten, in welche niemals ein sozialdemokratischer Fuß oder eine sozialdemokratische Proklamierung oder eine Zeitung gedrungen war, zertete das böse Gewissen gegen die rothen Umstürzler, die das Eigenthum und die Familie zerstören wollten. Und die armen Landproletarier und Leibeigenen, die kein Eigenthum haben und die Segnungen des Familienlebens nicht kennen, sie wurden zum Nachdenken gereizt — ihr Geist wurde auf Dinge gelenkt, die bisher ganz außerhalb ihres Gesichtskreises sich befunden hatten und —

Genug — wir sind wieder einmal in der Lage, wie schon so oft früher mit *Veraug*\*) auszusprechen zu können: *Vivent nos amis les ennemis!* Es leben unsere Freunde die Feinde!

\*) Dem berühmten französischen Dichters.

Whitechapel sich zufälligerweise nicht in der Kaserne befanden, übergab Kapitän Lobe Ruth zwei Mädchen, die in „Seven Dials“ arbeiteten, indem er zu ihr erklärend sagte: „Diese Mädchen arbeiten in der schlimmsten Höhle Londons. Wenn Sie mit ihnen gehen, werden Sie am besten sehen, was es heißt, zu sagen: „Ich will mich dem Dienst der Heilsarmee widmen.“

Die drei Mädchen durchschritten die Straße von Drury Lane und bogen nicht weit vom Covent-Garden-Markt in eine schmale Nebenstraße ein.

In der Mitte dieser Straße befand sich ein großer Kehrichthaufen, eine Art allgemeiner Müllplatz, wohnin die Leute der umgebenden Häuser Lumpen, Krautstiele und andere nicht zu verwendende Gegenstände zu werfen pflegten. Ein halbes Duzend Hennen versuchten an diesem Sonntag Morgen dort ihre Nahrung heranzufischen, und ein Hahn stand dicht bei, und ließ seine Flügel schlagen, während er an einem zerbrochenen Fruchtkorbchen knabberte.

An den meisten der Thürstufen saßen Weiber, die mit ihren Nachbarinnen schwaigten oder die Kinder, die auf dem Pflaster herumshawrten, beobachteten. Gelegentlich öffnete eine Mutter den Mund und von ihren Lippen ertönte das „vielgebrauchte Beiwort.“\*) Hin und wieder kolkerte ein Sängling in die Gasse und wurde von einem nicht viel größeren Kind herausgeholt und dabei mit Fluchen angeschrien.

„Hallo, Heilsarmee,“ schrien die Weiber, als die Höhlenretterinnen sich ihnen näherten.

„Wo habt Ihr heut Morgen gesteckt?“

„Was für schönes goldenes Haar,“ sagte ein großer Junge zu Ruth. „Wenn ich mal gerettet sein will, komme ich zu Euch, Fräulein.“

So schritten die Mädchen vorüber, unter gutmüthigen Redereien, bis sie an eine offene Thür kamen, neben welcher ein Kind stand, dessen Auge mit einem schmutzigen Taschentuch verbunden war.

„Ich schaute schon nach Euch aus, Schwester,“ sprach das Kind zu der älteren Höhlenretterin. „Mutter ist zu

\*) Der Ausdruck: „Versucht“. Anm. d. Uebers.

Und nun lese man nachstehende Notiz, die wir gegnerischen Blättern entnehmen:

Der in Polen von Deutschen und Polen gegründete Verein zur Bekämpfung der Sozialdemokratie“ hat sich folgende Aufgaben gestellt: A. Im Allgemeinen: Beobachtung der sozialdemokratischen Agitation. Sammlung ihrer Flugblätter, Zeitchriften, Vorträge u. s. w. Bekämpfung dieser Agitation durch Schriften und Vorträge. Belehrung und Unterstützung der Arbeitgeber und Nehmer bei Durchführung der sozialpolitischen Gesetze und des neuen Arbeiterchutz-Gesetzes. Verbreitung guter populärer Unterhaltungsschriften und Bücher. Einrichtung und Förderung von Arbeitsnachweis-Instituten. Gewährung von Prämien an Arbeiter und Dienstreute für lange treue Dienste (Sparloosenbücher, eigene Grundstücke, Rentengüter). Anregung zum Sparen, Benutzung der Sparloosen, Lebensversicherungen, Gewährung von Gelegenheiten zur Erwerbung eigener Grundstücke. — B. Speziell in den Städten: Förderung der Errichtung von Volksschulen ohne Schmapauschank. Volkssabende. Unterstützung aller Bestrebungen, um die Zuchtlosigkeit unter den jugendlichen Arbeitern zu bekämpfen. Gesellenvereine, Fortbildungsschulen, Handfertigkeitsschulen u. s. w. Unterstützung der Bestrebungen, gesunde und bessere Wohnungen für die Fabrikarbeiter zu beschaffen, bezüglichen für kleine Beamte u. s. w. C. Speziell auf dem Lande: Verbreitung gleichartiger, zweckmäßiger Grundrisse für Dienstverträge der ländlichen Beamten und Arbeiter. Einwirkung auf eine wohlwollende und gerechte Behandlung der ländlichen Arbeiter durch Inspektoren und Aufseher. Einwirkung auf zweckmäßige Einrichtung der Arbeiterwohnungen. Einrichtung passender Feste und Vergnügungen für die Arbeiter, als Erntefeste, Schulfeste, Weihnachtsschulungen u. s. w. Einrichtung von Näh- und Strickschulen für die Mädchen. Augenmerk auf die Gastwirthe, Krämer, Hausierer, Konsumvereine für die Arbeiter.

Aus anderen Gegenden Deutschlands wird Ähnliches gemeldet.

Und nun bedenke man: der Landproletarier und Leibeigene, der bisher von seinen „Herren“ wie ein Hund behandelt ward und jetzt auf einmal steht, wie seine „Herren“ sich plötzlich um ihn kümmern — legt sich die natürliche Frage vor: wem verdankt Ihr diese Fürsorge? Wie muß die Antwort lauten? Den Sozialdemokraten! Ohne die Sozialdemokraten wäre Alles beim Alten geblieben, hätten die „Herren“ sich um ihre Leibeigenen gerade so wenig gekümmert, wie früher. —

Wenn nun aber schon die bloße Furcht vor den Sozialdemokraten den Landproletariern und Leibeigenen solche — an sich freilich höchst unzulängliche — Vortheile bringt, was haben sie erst zu erwarten, wenn die Sozialdemokraten selbst an die Herrschaft kommen und im Stande sind ihnen zu helfen?

Unsere Feinde haben so vortreffliche Methoden, uns den Garaus zu machen. —

Anlässlich eines Eisenbahnunglücks in Bayern ist eine preussisch-bayerische Preßfehde entstanden, die an gegenseitiger Erbitterung nichts zu wünschen übrig läßt und, wenn sie ernst zu nehmen wäre, die Schwärmer für deutsche Einheit mit Betrübnis erfüllen müßte. Wir nehmen sie aber nicht ernst, und möchten den preussischen Zeitungen, die sich über die bayerische „Großb.“ beschwerten, in aller Freundschaft bemerken, daß sie selber durch ihre Hochmuth und ihre Ueberhebung Grund zu dem Streit gegeben haben. Preussische Blätter behaupten, die bayerische Eisenbahn-Verwaltung sei „bummelig“ — jedenfalls viel schlechter als die preussische. Und dies ist entschieden nicht wahr. Gegen die preussische Eisenbahn-Verwaltung läßt sich mindestens ebenso viel sagen wie gegen die bayerische, der sie in Einzelnen überlegen sein mag, in anderen Punkten aber, z. B. in Sorge für den Komfort der Reisenden weit nachsteht; wir erinnern nur an die jämmerliche Heizung der preussischen Wagen, während die bayerische Eisenbahn-Verwaltung mit Einführung der Wasserheizung allen übrigen europäischen Bahnverwaltungen vorangegangen ist. Auch unter dem Wagenmangel, der in Preußen eine chronische Klage bildet, hat man in Bayern nicht zu leiden. In Preußen darf man sich überhaupt nicht einbilden, dem übrigen Deutschland voran zu sein. Außer in militärischen Dingen, wo Preußen unlegbar an der Spitze ist — was gerade keine große Ehre — ist ziemlich auf allen Gebieten das gerade Gegentheil der Fall. —

sich gekommen und hat mir diese Blume für Euch gegeben. Mutter schämt sich sehr recht vor sich selbst.“

„Hat Mutter Euch sehr weh gethan?“ fuhr die Kleine fort. „Sie war fürchterlich betrunken, Schwester, sonst würde sie es nicht gethan haben.“

Die Höhlenretterin schlug ihren Kermel zurück und zeigte auf eine große Wunde über dem Handgelenk.

„Mutter ist wirklich ganz außer sich vor Scham,“ wiederholte das Kind entschuldigend. „Es ist auch nur immer Sonnabend Abend, daß sie so wird, wirklich, Schwester. Nur wenn sie getrunken hat, schlägt sie mit dem Feuerstein. Letzte Nacht war sie betrunken wie'n Thier.“

„Ich kann heut morgen fast nicht sehen mit meinem rechten Auge, so hat sie mich geschlagen, bevor Ihr kamt und dazwischen tratet. Manchmal glaube ich, daß sie mich oder das Baby mal tödten wird, wenn sie viel gehabt hat. Dann wird es sie an den Galgen bringen. Gestern Nacht ist Einer gemordet worden, wenigstens liegt der Mann im Sterben — ich meine den über uns, den sie so geschlagen haben. Habt Ihr ihn schreien hören, Schwester?“

Die Höhlenretterin nahm die Blumen an sich, die das betrunkene Weib ihr als Friedensbote geschickt hatte, und öffnete alsdann eine Thür im Innern des Hauses, dicht neben der Eingangstür.

„Wir hörten letzte Nacht über uns schreien,“ erklärte sie Ruth, „und gingen hinaus schauen, was der Grund sei. Wir fanden das Kind auf dem Boden liegen, und die Mutter schlug mit einem Schwereisen auf es los, Sowie das Weib sah, daß wir dazwischen treten wollten, wandte sie sich gegen uns, und da verwundete sie mich am Handgelenk.“

„Behandelt die Leute Sie öfters so?“ fragte Ruth, die ein kalter Schauer überließ, denn obgleich sie in nächster Nähe echter Höhlen wohnte, war sie doch noch nie mit dem Leben in denselben in Verührung gekommen.

„Einige der Leute sind sehr rade,“ war die Antwort. „Wenn wir von Haus zu Haus gehen, erfahren wir die schlechteste Behandlung. Wir machen uns nichts daraus, in Herbergen und Wirthshäuser zu gehen, denn da haben wir es nur mit Männern zu thun, aber

Zu unserer gestrigen Notiz aus der „Wilden“ Schweiz, die uns auf gesetzgeberischem Gebiet und namentlich auf dem der Arbeitergesetzgebung um viele Kopflängen voraus ist, wollen wir erklärend bemerken, daß Genosse Reichel, der vor Kurzem zum Professor in Bern ernannt wurde, einer der prononcirtesten und radikalsten Sozialdemokraten der Schweiz ist, ein Freund und Kampfgenosse des braven Steck — und als „Agitator“ sehr thätig. In der Schweiz weiß man eben den Werth der Menschen zu schätzen. Der deutsche Klassenstaat mit seiner ungläublichen Engherzigkeit treibt seine besten Kräfte aus dem Land. Und die, welche sich nicht wegtreiben lassen, werden diskantirt und verfolgt. Kein Wunder, daß wir nicht vorwärts kommen. —

Eine französische Flotte liegt jetzt im Hafen von Kronstadt (Rußland) — ein „Ereigniß“, das eilichen Handwürsten Veranlassung giebt, eine russisch-französische Verbrüderungskomödie in Szene zu setzen. Jeder Tropfen Tinte ist verschwendet, der um eine solche Athernheit verschrieben wird. Wenn es einmal zum Kampf der freien Völker gegen den im russischen Kautentum am klafflichsten verkörperten Despotismus kommt, dann wissen wir, daß wir das sozialistische und demokratische Frankreich an unserer Seite haben werden. —

In Finnland wird Alles verrückt. Die schwedische Sprache, bisher die Landessprache, soll ausgerottet werden: es ist das zwar gegen die heilig beschworenen Verträge, allein wann wäre es dem Absolutismus je auf einen Meineid mehr oder weniger, auf einen Vertragsbruch mehr oder weniger angekommen?

Den deutschen Ostseeprovinzen ergeht es bekläglich nicht besser, allein, aus Rücksicht auf „Väterchen“ getraut man sich in Deutschland nicht, laut darüber zu klagen. —

Die belgische Föderation der sozialistischen Studenten und gewesenen Studenten erläßt folgenden Aufruf:

Kommilitonen! Die Föderation der sozialistischen Studenten und gewesenen Studenten Belgiens veranstaltet einen allgemeinen Kongreß der Vereine der Studenten und gewesenen Studenten, welcher in Brüssel bei Beginn des Studienjahres 1891/92 stattfinden wird.

Ohne die Tagesordnung dieses Kongresses bereits festsetzen zu wollen, meinen wir, daß unsere Berathungen einen doppelten Charakter tragen werden: einen theoretischen und einen praktischen.

Einen theoretischen: denn wir haben die unweigerliche Pflicht, unsererseits energisch mitzuwirken, alle Arbeiter zu denselben Zweck zu vereinigen — der Arbeiter mit dem Handwerkszeug und mit der Feder, mit den Muskeln und mit dem Hirn.

Uns, die wir zugleich wohl unserer Herkunft nach mit der Bourgeoisie zusammenhängen, aber durch den Geist der Gerechtigkeit auch mit dem Proletariat, uns gegemt es, die wissenschaftlichen Kenntnisse, welche eine privilegierte Stellung uns erlaubt hat uns zu erwerben, in ihre Dienste zu stellen.

In kurzer Zeit werden wir uns also vereinigen. Indem wir die Gegensätze der Klassen beseitigen helfen, werden wir die Sache der Arbeiter fördern; indem wir den patriotischen Egoismus der Nationen mißbilligen, werden wir den internationalen Kampfplatz frei machen für das Ringen nach Gerechtigkeit und Gleichheit.

Bekannt mit unseren Bestrebungen haben die Studenten Englands, Frankreichs, Rumaniens und der Schweiz sich noch vor Veröffentlichung dieses Aufrufs für die Theilnahme an diesem Kongreß erklärt. Wir fordern Euch auf, das Gleiche zu thun und Euch mit uns ins Einvernehmen zu setzen über den Zeitpunkt und die Tagesordnung unserer Zusammenkunft.

Die belgische Föderation schlägt folgende Punkte vor:

1. Volksunterricht und Erziehung.
2. Die politische Rolle der Studenten.
3. Regelung der Arbeit.
4. Internationale Föderation aller sozialistischen Birkel.

Die duldsamste Brüderlichkeit wird unsere Debatten leiten und wir würden glücklich sein, wenn wir selbst diejenigen Theilnehmer sähen, welche, ohne unsere Ansichten

die Frauen knieen uns und werfen uns allerlei Dinge an den Kopf — sie ähneln mehr Dämonen als menschlichen Wesen. Gestern lief uns eine mit einem Kessel voll kochendem Wasser nach und drohte uns zu verbrühen. Eine Andere sagte, sie wolle einige Burschen holen, die ihr helfen sollten, uns aus dem Fenster zu werfen. In den Häusern, die wir besuchten, begannen wir mit dem höchsten Stockwerk und gehen so abwärts weiter. Würden wir unten beginnen und versuchen, nach oben weiter vorzudringen, so würden wir nie über den ersten Treppenabsatz hinwegkommen. Auch dürfen wir niemals die Leute merken lassen, daß wir sie fürchten. Wenn die Weiber erst sehen, daß sie uns Angst einjagen können, dann können wir auch gleich die ganze Arbeit aufgeben. Wir geben uns den Anschein, als fürchteten wir nichts, und wenn wir die ganze Zeit hindurch vom Kopf bis zu den Füßen zittern. Es liegt in der Menschennatur, sich vor Weibern, wie die, unter denen wir zu arbeiten haben, zu fürchten. Die Männer sind Lämmer im Vergleich mit diesen Frauen.“

„Es ist ein schreckliches Chor hier herum,“ stimmte die andere Höhlenretterin ein. „Letzte Nacht kam eine alte Frau zu uns und frag, ob wir sie nicht zu einem Doktor bringen könnten; ihr kleines Enkelkind führte sie. Ihr Mann hatte ihr das Auge ausgeschlagen. Sie ist nun ganz blind, denn ihr rechtes Auge hatte er ihr ausgeschlagen, als sie fünfzig Jahre alt war, und letzte Nacht hatte er ihr nun das linke auch ausgeschlagen. Ich kenne hier in der Nachbarschaft sechs Frauen, denen ihre Männer Augen ausgeschlagen haben.“

„Die Leute hier sind schlimmer als die im East-End,“ sagte das älteste Mädchen zu Ruth. „Ich habe im East-End gearbeitet, aber nie habe ich Ähnliches wie in diesen Straßen gesehen. Und was es für mich noch schrecklicher macht, ist die Thatfache, daß kaum eine Viertelstunde von hier Menschen wohnen, die jeden Duzend des Lebens genießen. Dieses ganze Höhlenquartier könnte, wenn die Leute ernsthaft wollten, in vierzehn Tagen hinweggeräumt werden. Ich bin überzeugt, daß am Tage des Gerichts Gott zu den reichen Männern und Frauen, die in der Nähe von „Drury Lane“

über den Sozialismus in Bausch und Bogen zu unter- schreiben, die Ansicht haben, daß solidarische Zusammenstehen der menschlichen Gattung die Pflicht aller ist, welcher reli- giösen oder philosophischen Richtung sie anhängen mögen.

In der Hoffnung, daß Ihr auf unseren Appell ant- worten werdet, hoffen wir, bald unsere Stimmen, liebe Brüder, mit den Eurigen zu vereinigen in dem Rufe: Hoch der internationale Sozialismus.

Für die „Fédération des Etudiants et anciens Etudiants socialistes“:

Das „Comité fédéral“:

Georges Desjussaux, Brüssel, Sekretär; Louis Debrondère, Brüssel; Emile Vandervelde, Brüssel; Genrion, Antwerpen; Boesnach, Gent; W. Herrebaut, Gent; Demarteau, Liège; Molhaut, Mons; Rousseau, Mons.

NB. Am Kongress können teilnehmen alle Studenten oder gewesenen Studenten von konstituierten Gruppen oder als einzelne. — Alle Mittheilungen, Anfragen u. sind zu richten an den Secrétaires fédéral: 517, Avenue Louise à Bruxelles.

Die Kongogrenel beschäftigen in Belgien noch immer die öffentliche Meinung. Hauptmann Beder hat zwar, wie wir jetzt hören, seinen letzten Prozeß gewonnen, allein trotzdem will er aus dem Staatsdienst austreten — das Brandmal läßt sich durch kein freisprechendes Urtheil wegwaschen — so wenig wie das Blut von den Fingern der Lady Macbeth. —

Neues aus Afrika heißt Schlimmes aus Afrika. Wieder Hiobsposten von Kämpfen, Plünderungen und sonstigem Zivilisationswerk in „Deutsch-Ostafrika“. Ein portugiesischer Gelehrter C e r e z. C l o o giebt haarsträubende Berichte über die dortigen Zustände. Und durch deutsche Berichte wird das Schlimmste, was er sagt, bestätigt. Wie lange wird dieser Wahnsinn der Kolonialpolitik noch fort- dauern? Wenn es noch Narren giebt, die an ihn glauben, dann übertrage man doch den bekannten Satz unseres Partei- programm auf die Kolonialpolitik, erkläre die K o l o n i a l - politik für Privatsache und lasse die Kolonial- politik die Kosten ihrer Thaten aus eigener Tasche und mit der eigenen Haut bezahlen. —

Das Flugblatt der angeblichen „Opposition“, aus welchem wir gestern nach der „Vossischen Zeitung“ Auszüge mittheilten, ist in Berlin nicht in allen sechs Wahlkreisen „verbreitet“ worden, wie gegnerische Blätter triumphierend verkündeten. Zu einer Verbreitung — in dem Sinne, welchen das Wort für uns hat, — gehören Genossen. Wir haben bis heute noch keines Exemplars habhaft werden können. Hingegen sei noch, daß ähnliche Fabrikate schon früher in bekannten — sehr engen — Kreisen kolportiert worden sind. —

Die tendenziöse Wissenschaft. Man schreibt uns: Wenn die Arbeiterschaft es nicht vermag, das müssen wir wiederholen, ihren sogenannten Bildungsinstituten eine partei- losen und dem Bildungszweck allein dienende Tendenz zu geben, so werden sie besser thun, vor der Hand auch als „Aufgeklärte“ die von der „Bourgeoisie“ errichteten Veran- staltungen zu benutzen, auch im Interesse der „wirtschaf- tlichen Befreiung der Arbeiterklasse“. So lesen wir in Nr. 358 des „Berliner Tageblatt“, „Tendenziöse“ Buch- führung, „parteiisches“ Rechtschreiben oder staatsgefährliche Stenographie werden nun wohl selbst im Kopfe des Tage- blatt-Skribenten nicht existieren. Auch die Naturwissenschaft wird heute doch wohl nur von der Orthodorie noch als möglicherweise „tendenziös“ angesehen werden. Das „Ber- liner Tageblatt“ kann also wohl lediglich die Geschichte und speziell die Nationalökonomie im Auge haben. Freilich be- finden sich diese Wissenschaften gegenüber den von Zinsen, Bodenrente oder Profit lebenden Klassen und dem Jubelgriff dieser, dem sogenannten „Staate“ in einer ganz ähn- lichen Situation, wie vor etwa 300 Jahren die Naturwissenschaft dem Pfaffenhum oder der Kirche gegen- über. Hier wie dort handelt es sich in erster Linie um Erwerbs- interessen. Jetzt wie damals fürchteten die Reichen bzw. die Pfaffen den Verlust ihrer sozialen Stellung, bekämpften die „leherischen“ Lehren bzw. die „staatsgefährlichen“ (ganz richtig!) „Utopien“ als Irreligion. In beiden Fällen wurde der Kampf weniger wegen mangelnder Einsicht als vielmehr

in ganz bestimmten Absichten geführt. In beiden Fällen gab und giebt es aber unter den Parteigängern der kirch- lichen bzw. staatlichen Rechtgläubigkeit viele, die das nicht aus bewußtem Egoismus sind, sondern es ist vielleicht sogar die große Mehrzahl von ihnen, die lediglich aus geistiger Beengtheit und Unwissenheit so denkt und handelt. Kommende Geschlechter werden unseren „Staat“ mit ähnlichen Ge- fühlens betrachten, wie heute die Kirche des Mittelalters bereits von der Mehrzahl beurteilt wird.

Die echte Wissenschaft ist von jeder revolutionär ge- wesen; sie stützt sich auf den gesunden Menschenverstand und stürzt alle sogenannten Autoritäten. Sie ist im Bunde mit der Gerechtigkeit und eine Todfeindin des sogenannten „Rechts“ und „Gesetzes“; gleichviel, ob letzteres die Sklaverei oder die Lohnsklaverei, den Despotismus oder einen Schein — oder auch wirklichen Konstitutionalismus sanktioniert. — Wer den Sozialismus eine „Utopie“ nennt, beweist ledig- lich seine Unwissenheit, Borntheit oder einen großen Mangel von Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe. Freilich erwirbt er damit sich nicht das Recht auf öffentliche Be- lehrung. Wer aber publizistisch thätig ist, und wer da weiß, eine wie ungeheure Macht die Presse besitzt zur Lei- tung bzw. Freileitung der öffentlichen Meinung, der sollte sich doch der damit verbundenen moralischen Verantwort- lichkeit einigermassen bewußt sein. Wenn er über den Sozialismus schreibt, so sollte er aus manchen Schwächen mancher Schriftsteller nicht den Schluß machen, daß die Grundideen falsch sind. Und die Grundidee ist die, daß diejenigen Einnahmequellen, die sich lediglich aus dem Eigenthumsrecht herleiten, der arbeitslose Erwerb, hiesje er nun Zins, Rente oder Profit, ungerecht und gemeinschädlich ist; daß seine Abschaffung nicht Gleichheit im Elend, son- dern angeht der ungeheuren Steigerung der mensch- lichen Produktivkraft durch die technische Anwendung der Naturwissenschaft Gleichheit im Wohlstande zur Folge haben müßte. Die Abschaffung des arbeitslosen Erwerbs kann aber nur durch einen gesellschaftlichen Kollektivbesitz am Boden und den Produktionsmitteln erreicht werden. Wer das nicht zu fassen vermag, der möge bedenken, daß der moderne „Staat“ ja schon jetzt in die Einkommenvertheilung gewaltthätig eingreift — was ist denn die Besteuerung anderes? Nun stelle sich das „Berliner Tageblatt“ vor, der arbeits- lose Erwerb werde mit 100 pCt. besteuert, d. h. ganz und gar eingezogen, und gleichmäßig vertheilt unter Aufhebung aller andern Steuern. Damit wäre zwar nicht alles, aber sehr viel gethan. Doch wer sich nicht überzeugen lassen will, dem mangelt die „Ehrlichkeit des Verstandes“ und dem ist nicht zu helfen. — Die sozialistische Volkswirt- schaftstheorie ist gegenwärtig genau so „tendenziös“ in den Augen derjenigen, welche die Staats- und Gesellschafts- Ordnung vertheidigen, wie vor einigen Jahrhunderten die Lehren von Copernicus und Galilai.

Herr Richter ist sehr schwer von Begriffen. Nicht einmal ein Psiu! kann er richtig verstehen. Jetzt be- hauptet er, wir hätten es ihm zugerufen, weil er Fälle von Unterschlagungen u. durch sozialdemokratische Vertrauens- personen veröffentlicht habe. Nein — nicht das ist es, was unser Psiu! hervorgerufen hat — wir vertuschen nicht und haben nichts zu vertuschen, wie andere Parteien — sondern daß die Notizen, enthaltend die Rit- theilung solcher Erlosigkeiten mit der Spinnmarke „Sozial- demokratisches“ versehen, diese Erlosigkeiten also mit der Partei identifiziert wurden. Hierin lag die Gemeinheit, welche wir geüßelten. Wollten wir Gleiches mit Gleichem vergelten, so könnten wir für jeden sozialdemokratischen Schwindler und Betrüger dem Herrn Eugen Richter mit einem Duzend fort- schriftlicher antworten.

Wir konstatieren bei dieser Gelegenheit, daß die „Frei- sinnige Zeitung“ ihre un- wahre Notiz über die Hut- macher-Genossenschaft, trotzdem daß durch uns die Wahrheit festgestellt ward, nicht zurück- gezogen und sich damit als Verleumdlerin gekenn- zeichnet hat.

Und der Wäschediebstahl?????

Elends zu erzählen hatten, von Kindern, deren Mütter die Schwester nur für einen Augenblick sehen wollten.

Zuletzt kamen sie an eine Diebesherberge, und gingen eine tiefe Flucht von Stufen hinab in ein unterirdisches Gemach am Ende eines langen Ganges.

Sie traten ein. Ein halbes Duzend Männer saßen um ein Feuer herum und thaten nichts. Wenn sie wirklich Mittag ge- speist hatten, so mußten die Reste desselben weggeräumt sein. Weder ein Keller, noch eine Kruste war auf dem Tisch. Nur eine schwarze Kaze beleckte ihre Pfoten und schaute schnurrend auf die Höhlenretterinnen. Wie hungrig diese Männer auch sind, nie lassen sie das Lieblingsthier des Lokals zu kurz kommen.

Es war eine rothaussehende Bande. Kein Polizist wagt sich allein in ihre Herberge. Ein Geistlicher, der eines Sonntags Abends hinkam, wurde nackt aus- gezogen, um festzustellen, ob er ein Polizist sei. Da sie seine ganze Wäsche mit demselben Namen gezeichnet fanden und nichts in seinen Taschen, warfen sie ihn hinaus und riethen ihm, nie wiederzukommen, es sei denn, er habe die Taschen mit Suppenbilletts gefüllt.

Hier saßen sie nun und dämmerten vor sich hin, als die Höhlenretterinnen die Thür öffneten. Zigarrenstummel, Limonadenflaschen, Töpfe und Abfälle lagen auf dem Stein- boden umher. Von der Decke herab hing eine Lampe. Sie waren froh, einen „Kriegsruf“ zu erhalten, um die Monotonie ihres Sonntags Nachmittags zu unterbrechen, und begrüßten deshalb die Mädchen mit einem freundlichen: „Na, wie geht's Euch?“

Das ältere der Mädchen ging geradens auf einen alten Mann zu, der am Feuer saß, und fragte: „Habt Ihr noch keinen Versuch gemacht?“

„Wozu, mein Mädchen?“

„Zum Himmel, Alterchen. Die Zeit ist kurz. Du wirst ein Geis. Es ist Zeit, daran zu denken.“

Die Diebe lachten, und der Alte verbarg sein Gesicht, damit die Mädchen nicht sehen sollten, daß auch er lachte.

(Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Berlin. Genosse August Burckhardt, früherer Redakteur des „Thüringer Volksfreund“, jetzt hier ausfällisch, wurde durch Staatsanwaltschaftliche Zuschrift auf Requisition des Sonneburger Amtsgerichts aufgefordert, in Hammelburg die dreiwöchentliche Gefängnisstrafe anzutreten, die ihm wegen Freibeildigung des Sonneburger ersten Bürgermeisters v. Katte auferlegt worden ist. Der nachgesuchte Strausausschuss wurde verweigert und trotzdem dagegen Beschwerde erhoben ist, muß der Sänder doch ins Loch. Ein weiteres Urtheil gegen den genannten Genossen ist auch rechtskräftig geworden. Das Reichsgericht hat seine Revision gegen ein Urtheil der Koburger Strafkammer vom 16. März, das ihn des Vergehens gegen § 130 schuldig erkannte, verworfen und so hat Genosse Burckhardt Aussicht, bis 14. November hinter eisernen GARDINEN verbrängen zu müssen.

Brandenburg, 23. Juli. Wie der „Vorwärts“ schon be- richtete, wurde unsere rotte Fahne am 14. Juni konfisziert; sie war im Futteral und wurde von einem Mann getragen, welcher sie nach dem Dampfer bringen sollte.

Die Beschwerde gegen die Konfiskation gelangte am 15. Juni bei der Provinzial-Regierung zur Einreichung; bis zum 22. Juni war noch keine Antwort eingelaufen, trotzdem seitens des Beschwerdeführers Beschleunigung erbeten worden war. Am 22. Juni wurde die Beschwerde beim Ministerium des Innern eingereicht, nun folgen die Gesuche vom 12. Juli und 19. Juli, und auf sämtliche Beschwerden u. hatte bei Abgang seines Briefes derselbe Beschwerdeführer immer noch keine Antwort!!

Im Hause desselben Tages traf dieselbe endlich ein. Sie lautet:

Potsdam, den 15. Juli 1891.

Auf die Beschwerde vom 15. v. M. eröffne ich Ihnen, daß ich die Beschlagnahme der rothen Fahne der sozialdemokratischen Partei durch die Polizeiverwaltung zu Brandenburg am 14. v. M. nicht zu mißbilligen vermag, da nach den angestellten Ermittlungen das von dieser Behörde beobachtete Verfahren das einzige Mittel war, um ernstlichen Außerordnungen an dem ge- nannten Tage vorzubeugen. Mit Rücksicht auf das Verhalten der Mitglieder der Partei bei mehreren Gelegenheiten in letzter Zeit und besonders in der Volksversammlung am 29. Juni d. J. kann im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sicherheit aber auch die beantragte Herausgabe der fraglichen Fahne für jetzt noch nicht veranlaßt werden, die letztere hat vielmehr im Gewahr- sam der Polizeiverwaltung zu bleiben, bis nach dem Ermessen derselben die sozialdemokratische Partei in Brandenburg durch ihr Auftreten die Gewährung liefert, daß die Wiedererlangung der Fahne zu Außerordnungen nicht benützt wird.

Der Regierungs-Präsident.

In Vertretung:

(Name unleserlich.)

Ist der Regierungspräsident der Meinung, daß seine Ver- fügung immer noch dem bekannten Entscheid des Oberverwal- tungsgerechts entspricht, trotzdem er die „ernstlichen Außerordnungen“ ins Feld geführt hat?

Wir nicht, und hoffentlich wird die höhere Instanz zu unserm Gunsten entscheiden.

Sonneberg. Der Herausgeber der „Sonneberger Spott- vogel“, Genosse Schwendemann, wurde am 17. d. M. durch das hiesige Schöffengericht wegen fortgesetzter Beleidigung des früheren Bezirksvorstehers Johann Probst, sowie wegen Beleidigung des Vikars Mertens zu einer Gefängnisstrafe von 9 Monaten verurtheilt. Die Beleidigungen wurden im ersten Fall in dem Artikel „Wer hat Glück“ und in dem Gedicht „Und sie predigen Wasser und trinken Wein“ gefunden und nachgewiesen, theils durch Zeugen, nach deren Aussagen die öffentliche Meinung konstatirt werden konnte und zum andern Theil durch das eigene Geständnis des Angeklagten. Der Staatsanwaltvertreter hatte für jeden Artikel je 5 Monate Gefängnis resp. eine Gesamt- strafe von 10 Monaten Gefängnis einschließlich der früher er- kannten Strafen beantragt. Mit jenem Urtheil ist jedoch noch lange nicht das Kerbholz des Genossen Schwendemann ausge- glichen, es ist noch eine andere Klage gegen denselben anhängig, die ihm noch eine recht empfindliche Strafe einbringen kann. Wir bedauern das Schicksal unseres Genossen nebst seiner Familie, der allerdings zu viel gewagt hat, als er mit seinen Versen und Spottliedern der Volksmeinung soweit Rechnung trug, um Monate lang dafür im Kerker schmachten zu müssen, ohne der Arbeiter- bewegung in unserem Kreise irgend welchen Dienst leisten zu können. Sein körperlicher Zustand ist heute schon Mitleid er- regend und in Anbetracht der noch zu gewärtigenden Strafen wird wohl das Gefängnis den Spottvogel und seine Bieder auf Jahre hinaus — vielleicht für immer verstummen lassen.

(Sonneberger Volksfreund.)

Magdeburg. Ueber einen Fall von Lokspionage be- richtet die hiesige „Volksstimme“: Bekanntlich versucht die hiesige Polizei schon seit längerem, nachzuweisen, daß alle Vereins- vergnügen „öffentliche Lustbarkeiten“ seien. Ein neuer Fall be- weist, welche Mittel man dazu verwendet: Der Sudentburger Arbeiterverein veranstaltete am 8. Mai 1891 ein Vereinsvergnügen, zu demselben sollten nur Vereinsmitglieder zugelassen werden; dieses war öffentlich bekannt gemacht worden. Trotzdem erhielt der Vorsitzende des Vereins, Genosse Brinmann, ein Strafmandat auf 15 Mark lautend, weil er angeblich eine öffentliche Lustbarkeit veranstaltet haben soll. Derselbe beantragte gerichtliche Ent- scheidung. Am 13. Juli 1891 stand in dieser Sache Termin vor hiesigem Schöffengericht an, die Polizei machte dem Sudentburger Verein zum Vorwurf, daß auch Nichtmitglieder auf dem Ver- gnügen zugelassen worden seien, und suchte dies dadurch zu be- weisen, daß der Buchbinder Trautner, Sudentburg, Schöninger- straße 28, als Nichtmitglied das Vergnügen mitgemacht habe. Derselbe sagte vor dem Gericht aus wie folgt: „Der Kriminal- schutzmann Boorsch bestellte mich (Trautner) zum Polizeikommissar Schmidt. Dieser gab mir den Auftrag, ich sollte vier Programme von benanntem Verein kaufen, welche Ausgaben mir von dem Kommissar zurückerstattet werden würden. Ich (Trautner) kaufte nun von Frau Bernstein vier Programme. Herr Polizeikommissar Schmidt bezahlte mir dafür 1 Mark und schenkte mir dann eins von diesen Programmen. Ich (Trautner) hatte sonst keinen Wunsch zu diesem Vergnügen zu gehen, sondern that dies lediglich auf Wunsch des Polizeikommissars Schmidt.“

Was sagt der Justizminister zu dem Vorfall?

Esfeld. Der frühere Dienstmann und Lokspionist August Münnich, welcher am 25. Mai d. J. mit einem Monat Gefängnis, wegen Beleidigung von Sachen bei drohender Zwangsvollstreckung und wegen Plünderung des Par- lassendüchens eines bei ihm sich stellensuchend aufhaltenden Mannes bestraft ist, gegen welchen auch noch mehrere Strafsachen schweben, ist seit mehreren Wochen flüchtig, wird schriftlich verfolgt und hat sich der Verhütung der genannten Strafe durch die Flucht entzogen. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß dieser „Ehrenmann“ unter fremdem Namen fremde Märkte besucht, weshalb wir unsere Leser auf ihn speziell aufmerksam gemacht haben wollen. Er be- sichtigt noch drei gute Freunde, die sich auch auf „flüchtigem Fuße“ befinden, nämlich:

1. den Glasmaler Jakob Reiners von hier;
2. den ehemaligen Versicherungsagenten Gustav Hallenleben von hier;
3. den stellenlosen Kommiss Gustav Wedder von hier.

Auch auf sie erstreckt sich unsere Warnung.

und „Seven Dials“ gewohnt haben, sagen wird: „Ich war hungrig und Ihr gabt mir kein Fleisch; ich war durstig und Ihr gabt mir keinen Trank, nackend und Ihr kleidetet mich nicht, im Gefängnis und Ihr besuchtet mich nicht.“

„Die Leute hier herum könnten von den Thieren manches lernen“, bemerkte die jüngere der Retterinnen. Aber wie soll man diesen Menschen, die am Verhungern sind, sagen, sie sollen sich sauber halten? Wir besuchten gestern eine Frau, die eben ein Kind bekommen hatte. Sie lag auf einem Sack und hatte nichts als eine alte Bettdecke, sich zuzudecken. Das Gesicht des Kindes sah aus, wie das eines alten Mannes, obgleich es noch nicht zwei Wochen alt war. Seine Arme und seine Beine glichen Stöcken. Der Schmutz in dem Raum umher war außer Arbeit, und während das arme Ding krank lag, hatte er das Waschsafz verpfändet. Ich sage stets: „Gelobt sei der Herr“, wenn er ein Kind aus einer solchen Umgebung zu sich nimmt. Es kann zu nichts An- deren heranwachsen, als zur Sünde, und zu nichts Anderem leben, als Elend zu sehen.“

Die Höhlenretterinnen begannen nun, ihr Mittagsmahl herzurichten.

Ihr Zimmer war nett und sauber. Die Wände waren weiß getüncht. General Booth's Bildniß, ein Almanach und einige Texte waren sein einziger Schmuck. Ueber dem Kamin hingen die Vorschriften für die Höhlenarbeit, welche die Stunden der Arbeit, der Mäßigkeit, des Schlafes, der Anleibungen und die der Zusammenkünfte der Arme genau festlegen.

Gleich nach dem Mittag machten die Mädchen sich auf den Weg, die Schlafferbergen des Bezirks zu besuchen. Sie warfen Lächer über ihre Jacken und nahmen große Bündel des „Kriegsruf“ zur Vertheilung mit sich. Ueberall wurden sie von den Leuten begrüßt. Manchmal bat sie eine Frau, einen kranken Verwandten zu besuchen, oder ein Mann bat um eine Zeitung. Zimmer und immer wieder wurden sie von Frauen angehalten, die eine Geschichte des

**Theater.**  
 Sonnabend, den 25. Juli.  
**Leistung-Theater.** Cavalleria rusticana. Vorher: Der Barbier von Bagdad.  
**Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.** Die Fledermaus.  
**Sellenhauer-Theater.** Tricouche und Cacolet.  
**Ostend-Theater.** Romeo u. Julia.  
**Adolph Ernst-Theater.** Die Wetzschwimmerinnen.  
**Sausmann's Varietés.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

**Stablissement Buggenhagen**  
 am Moritzplatz.  
 Täglich:  
**Unterhaltungs-Musik.**  
 Direktion J. Hödmann.  
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.  
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.  
 Spezial-Ausgang von Bahnhofs-Export-Bier, Seidel 15 Pf.  
 641 F. Müller.

**Passage-Panopticum.**  
 Unter den Linden 22/23.  
**Knabe mit 2 Köpfen.**  
**Indier mit 4 Armen, 4 Beinen.**  
**Bardame. Vitreo**  
 ist Coacs, Glas, alte Stiefel etc. etc.  
 Spezialitäten-Theater v. 6-10 Uhr.  
 Geöffnet von Morgens 10 Uhr.

**Castan's Panopticum.**  
 Jetzt: Friedrichstr. 165,  
 Ecke Behrenstrasse.  
 Neu:  
**Hamilton-Theater**  
 Originell! Ueberraschend!  
 Geöffn. v. 8 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.  
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

**Monbiter Gesellschaftshaus**  
 Alt-Monbit 80-81.  
 Artistische Leitung Wilhelm Fröbel.  
 Täglich Gr. Konzert.  
**Spezialitäten-Vorstellung.**  
 Großer Erfolg  
 des neu engagierten sensationellen  
**Künstler-Personals.**  
 Kolossaler Jubel  
 der Sensation's-Pantomime  
**Die Räuber.**  
 Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochentags 5 Uhr. Entree 50 Pf. Reservirter Platz 50 Pf. — Kaffeeische ist geöffnet.  
 Volksbelustigungen aller Art.  
 Sonntag, Montag, Mittwoch **Ball.**  
 Dienstag, den 28. Juli: **Benefiz** für die Duetlisten Glaser, Helmuth Peters.

Allen Freunden und Genossen die freudige Nachricht, daß ein junger Nachwuchs zur Sozialdemokratie in Gestalt eines kräftigen Jungen angekommen ist.  
 Berlin, 28. Juli 1891.  
**Johannes Weiss u. Frau,**  
 691b Holsheimer Ufer 46.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigt hoch erfreut an  
**Fritz Wagner u. Frau,**  
 692b Stralauerstr. 43.

Unserem Kollegen und Genossen **H. Brendel** zum heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch!  
 696b Die Engel'sche Pude.

Unserem Freunde und Genossen **Emil Reuter** zu seinem heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch, daß die ganze Köpenickerstraße wackelt und seine Familie vor Freude zappelt.  
 691b

Allen Freunden und Genossen die freudige Nachricht, daß ein junger Nachwuchs zur Sozialdemokratie in Gestalt eines kräftigen Jungen angekommen ist.  
 Berlin, 28. Juli 1891.  
**Johannes Weiss u. Frau,**  
 691b Holsheimer Ufer 46.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigt hoch erfreut an  
**Fritz Wagner u. Frau,**  
 692b Stralauerstr. 43.

Unserem Kollegen und Genossen **H. Brendel** zum heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch!  
 696b Die Engel'sche Pude.

Unserem Freunde und Genossen **Emil Reuter** zu seinem heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch, daß die ganze Köpenickerstraße wackelt und seine Familie vor Freude zappelt.  
 691b

Allen Freunden und Genossen die freudige Nachricht, daß ein junger Nachwuchs zur Sozialdemokratie in Gestalt eines kräftigen Jungen angekommen ist.  
 Berlin, 28. Juli 1891.  
**Johannes Weiss u. Frau,**  
 691b Holsheimer Ufer 46.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigt hoch erfreut an  
**Fritz Wagner u. Frau,**  
 692b Stralauerstr. 43.

Unserem Kollegen und Genossen **H. Brendel** zum heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch!  
 696b Die Engel'sche Pude.

Unserem Freunde und Genossen **Emil Reuter** zu seinem heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch, daß die ganze Köpenickerstraße wackelt und seine Familie vor Freude zappelt.  
 691b

Allen Freunden und Genossen die freudige Nachricht, daß ein junger Nachwuchs zur Sozialdemokratie in Gestalt eines kräftigen Jungen angekommen ist.  
 Berlin, 28. Juli 1891.  
**Johannes Weiss u. Frau,**  
 691b Holsheimer Ufer 46.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigt hoch erfreut an  
**Fritz Wagner u. Frau,**  
 692b Stralauerstr. 43.

Unserem Kollegen und Genossen **H. Brendel** zum heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch!  
 696b Die Engel'sche Pude.

Unserem Freunde und Genossen **Emil Reuter** zu seinem heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch, daß die ganze Köpenickerstraße wackelt und seine Familie vor Freude zappelt.  
 691b

Allen Freunden und Genossen die freudige Nachricht, daß ein junger Nachwuchs zur Sozialdemokratie in Gestalt eines kräftigen Jungen angekommen ist.  
 Berlin, 28. Juli 1891.  
**Johannes Weiss u. Frau,**  
 691b Holsheimer Ufer 46.

# Achtung, Töpfer!

Auf dem Bau Prenzlauer Allee 220 sind von dem Töpfermeister **G. Schirmer** sechs Kollegen entlassen worden, indem dieselben bis 6 Uhr nicht gearbeitet haben.  
 317/15  
 Der Vorstand.

# Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 25. Juli, Abends 8 1/2 Uhr:  
 in **Gratweil's Bierhallen**, Kommandantenstraße 77-79:  
**General-Versammlung.**

**Tages-Ordnung:**  
 1. Kassenbericht. Bericht des Vorstandes, der Bevollmächtigten, der Werkstatt-Kontrollkommission und des Arbeits-Vermittlers. Bestätigung von Bevollmächtigten u. Mitgliedern der Werkstatt-Kontrollkommission. 2. Beschlußfassung über die Statistik. 3. Statuten-Änderungsanträge. 4. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt.  
**Der Vorstand.**  
 NB. Billets zur Urania sind auf dem Arbeitsnachweis, Wallstr. 7/8, zu ermäßigten Preisen zu haben.  
 315/18

# Verband aller in der Metall-Industrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend.

Dienstag, den 28. Juli, Abends präz. 8 1/2 Uhr, in **Reny's Salon**, Raunynstr. 28.  
**Grosse Versammlung.**

**Tages-Ordnung.**  
 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau über: „Die Entstehung des Staates“. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragen. Kollegen! Da die Versammlungen des Verbandes nur in längeren Zwischenräumen stattfinden, ersuchen wir Euch dringend, für eine zahlreiche Beteiligung an denselben Sorge zu tragen.  
 365/18  
 Der Vorstand.

# Bereinigung d. Drechsler Deutschlands.

Montag, den 27. Juli, Abends 8 Uhr, bei **Seefeldt**, Grenadierstr. 33.  
**Versammlung.**

**Tages-Ordnung:**  
 1. Vortrag des Herrn H. Schmidt über: „Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage“. 2. Diskussion. 3. Abrechnung. 4. Ergänzungswahl zum Ausschuss. 5. Verschiedenes.  
 Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.  
 137/19  
 Der Vorstand.

# Achtung! Allgemeiner Arbeiterinnen-Verein

sämtlicher Berufszweige Berlins und Umgegend.  
 (Filiale Norden.)  
 Sonnabend, den 25. Juli, bei **Kuhmey**, Schönhauser Allee 28.  
**Grosse Versammlung.**

**Tages-Ordnung:** 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes.  
 Herren als Gäste haben Zutritt. Nach der Versammlung: Gemüthliches Beisammensein. Zur Deckung der Unkosten findet Kellerverammlung statt.  
 102/28  
 Der Bevollmächtigte.

# Mariendorf. Oeffentl. Volks-Versammlung

im Lokale des Herrn **Naak**, Schwarzer Adler, Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, pünktlich.

**Tages-Ordnung:** 1. Die Sozialdemokratie und die bürgerlichen Parteien. Referent **Dr. Baginski** aus Berlin. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Eintrittsgeld 10 Pf. — Um zahlreiches, pünktliches Erscheinen ersucht  
 Der Einberufer.

# Zentral-Kranken- u. Sterbefälle der Tischler u. j. w.

Oertliche Verwaltung Berlin H. Sonntag, den 26. Juli, Vormittags 10 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**

im **Skalher Garten**, Skalherstraße Nr. 54a, Eingang 2. Hof, Garten links.  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Abrechnung vom II. Quartal 1891.  
 2. Bericht über die Generalversammlung in Halle.  
 3. Bericht über den Verband freier Hilfskassen.  
 4. Verschiedene Kassenangelegenheiten. Mitgliedsbuch legitimirt. — Jedes Mitglied ist verpflichtet, in dieser Versammlung zu erscheinen.  
 307/6  
 Die Ortsverwaltung.

# Zentral-Kranken- u. Sterbefälle der Tischler u. j. w.

Oertliche Verwaltung Berlin G. Montag, 27. Juli, Abends 8 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**

bei **Boitzmann**, Andreasstr. 26.  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Kassenbericht vom II. Quartal 1891.  
 2. Bericht des Delegirten von der Generalversammlung in Halle.  
 3. Verschiedene Kassenangelegenheiten. Mitgliedsbuch legitimirt.  
 Das Erscheinen aller Mitglieder ist der wichtigsten Tagesordnung wegen erwünscht.  
 306/7  
 Die Ortsverwaltung.

# Zentral-Kranken- u. Sterbefälle der Tischler u. j. w.

Oertliche Verwaltung Berlin B. Montag, 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**

im **Saale Dresdener Garten**, Dresdenerstr. 45.  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Abrechnung vom II. Quartal 1891.  
 2. Bericht des Delegirten über die Generalversammlung.  
 3. Verschiedenes. 301/6  
 Mitgliedsbuch legitimirt. — Um zahlreiches u. pünktliches Erscheinen ersucht  
 Die Ortsverwaltung.

# Achtung! Maler!

Die **Fil. I. (S.)** der Vereinigung der Maler etc. veranstaltet am Sonntag, den 28. Juli, eine **Herrenpartie** nach **Waltersdorfer Schloß**, **Rüdersdorfer Halbberge**.  
 Abfahrt nach **Erkner** vom Schlesischen Bahnhof Punkt 7 Uhr. Arbeiterbillets hin und zurück 50 Pf.  
 Kollegen sowie Freunde sind hierzu freundlichst eingeladen.  
 211/7

Allen Arbeitern bestens empfohlen!  
**Stehbierhalle Holzmarktstr. 3.**  
 „Vollblatt“ liegt aus.  
 437b R. Deter.

# Achtung!

Am Montag, den 27. Juli, Nachm. 3 1/2 Uhr, findet in **Spandau** im Lokale des Herrn **Kern**, Jüdenstr. 6, eine

# öffentliche Töpfer-Versammlung

statt.  
**Tages-Ordnung:**  
 Regelung der Lohnverhältnisse. Sämmtliche in Spandau arbeitenden Berliner und Charlottenburger Kollegen werden ersucht, zu derselben zu erscheinen.  
 316/15  
 Der Einberufer

# Achtung!

Die Versammlung des **Vereins d. Stereotypen u. Galvanopl. Berlins u. Umg.** findet Sonntag, 26. Juli, Abds. 7 Uhr, im **Restaurant Ralstedt**, Marlagrasenstraße 9, statt. — Gäste willkommen.  
 684b  
 Der Vorstand.

# Zentralverein deutsch. Böttcher.

Sonntag, den 28. Juli, Vormittags 11 Uhr:  
**Versammlung**

in **Deise's Salon**, Eichenbergerstr. 21.  
 Zahlreiches und pünktliches Erscheinen nothwendig.  
 122/17  
 Der 1. Bevollmächtigte.

# Arbeiter-Bildungsschule.

Montag, den 27. Juli, in **Keller's Hofjäger**, Hasenhaide:  
**Grosses Sommer-Fest.**

**Festrede** des Reichstags-Abgeordneten **Wilh. Liebknecht**.  
**Grosses Garten-Konzert**, unter Mitwirkung mehrerer Gesangvereine des Arbeiter-Sängerbundes, unter Leitung des Bundesdirigenten.  
**Verloosung, Kinderbelustigung u. Tanz.** Die Kaffeeküche ist v. 8 Uhr an geöffnet.  
**Entree 25 Pf.** Billets sind an den mit Plakaten belegten Stellen, sowie in allen Schulen zu haben. — **Der Unterricht fällt an diesem Abend aus.**  
 [400/11] Der Vorstand.

# Fachverein der Leder-Arbeiter.

Heute, Sonnabend, den 25. Juli, in **Schmiedel's Festsaal** (früher Orpheum), **Alte Jakobstr. 92**: Zur Feier des

# zweiten Stiftungsfestes Großes Vokal- u. Instrumental-Konzert

unter Mitwirkung des Gesangvereins der „**Offenbacher**“.  
 Nach dem Konzert:  
**Ball.**

Bei günstiger Witterung findet das Konzert im elektrisch erleuchteten Garten statt. Billets à 50 Pfennig (inkl. Tanz) sind bei sämmtlichen Vorstands-Mitgliedern und im Arbeitsnachweis, **Louisen-Ufer 22**, zu haben.  
 201/19  
 Der Vorstand.

# Große öffentliche Versammlung für Frauen u. Männer

Sonntag, den 26. Juli, Nachm. 4 Uhr, bei **Knebel**, Badstr. 58.  
**Vortrag.** Referentin: **Frau Jhrer** aus Belten.  
 Der Einberufer: **Paul Heitmann**.

# Geselliges Beisammensein mit Tanz.

# Bund der geistlichen Arbeiter-Vereine Berlins und Umgegend.

Montag, den 27. Juli, in der **Neuen Welt**, Hasenhaide:  
**SOMMER-FEST,**

# Konzert, Auftreten sämtl. Spezialitäten.

Um 9 Uhr: **Großes Festspiel.**  
 Zum ersten Male (Novität) von **H. Blant** unter Mitwirkung des Arbeiter-Gesangvereins **Olympia** (M. d. U.-S.-V.), des **Lambour-Vereins Deutsche Eiche**, des **Rußland-Vereins Ainos** und des **Rußland-Vereins Stern** (M. d. V. d. g. U.-S.-V. u. U.).  
 Während der Zwischenpausen im sogen. griechischen Götter-Saal: **Vorträge** und für die lieben Kleinen rechts am 2. Orchester: **Marionetten-Theater.**  
 Im **Bal champêtre** **grosser Ball.** Die Kaffeeküche ist von 3 Uhr ab geöffnet. Anfang des Konzerts 4 Uhr.  
 An alle Genossen und Freunde richten wir nun die Bitte, bei diesem wirklichen Arbeiterfest und durch ihr Erscheinen zu unterstützen.  
 197/3  
 Billets à 25 Pf. sind in den mit Plakaten belegten Handlungen und den bekannten Vorstandsmitgliedern zu haben.  
 Das Komitee.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung unsere **Neue Gesamt-Ausgabe:**  
**Ferd. Lassalle's Reden und Schriften**  
 in 40-50 Hefen à 3 Bogen zum Preise von 20 Pf. pro Hef. \*  
 Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands von **Eduard Bernstein**, London.  
 Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

Empfehle allen Freunden und Bekannten meinen **Gardier- und Haarschneide-Salon**, „**Dorothea**“ und „**Dahmer Jakob**“ liegen aus.  
 683b  
**W. Kohl**, Diederhofenerstr. 11 a.

# Müggelschloß

**b. Friedrichshagen via Köpenick.**  
 Empfehle mein Lokal zu Landpartien. Gewähre den Vereinen ermäßigte Preise; stets reichhaltige Speisearte zu billigen Preisen. Bier, 1/2 Liter, 15 Pf. Kaffeeküche stets geöffnet.  
 NB. Bestellungen brauchen nur einige Stunden vorher durch Fernsprecher Amt Köpenick 4, Nr. 92, gemacht werden.  
 1090/L  
**P. Zieholksky.**

# Musik-Instrumente.

Lager in **Bithern**, Violinen, Harmonikas, sowie alle Glasinstrumente f. Musikvereine. Größte Auswahl in **Rußland** u. Spielböfen, alle mit **Marseillaise.**  
**August Kessler**, Lausitzerstraße 51.  
 Theilzahlung gestattet.

Schirme jeder Art, sowie Anfertigung sämmtlicher Reparaturen bei **3211**.  
**C. H. David**, Lausitzerstraße 51 part.

# Adlershof.

Allen Freunden u. Genossen meines verstorbenen Mannes, **Karl Wolf**, theile mit, daß ich das Zigarrogeschäft weiterführe und bitte um das fernere Wohlwollen.  
 890b  
**Elise Wolf, Ww.,**  
**Bismarck-Str. 37.**

# Vereinshaus

mit Piano ist auf mehrere Tage zu vergeben **Briegerstr. 22.**  
 418b

Allen Westfalen und Freunden der rothen Erde empfehle: **Tagl. frisch angekommen Oldenburg. Hindfleisch** à 30 Pf., sowie **sämmtl. Würstl. u. Fleischwaren** zum billigst. Preise. **Westf. Fleisch-Fabrik u. Niederlage**  
 43, **Lindenstr. 43.** [870/L]  
 vis-à-vis der Zimmerstraße, und **Wienerstraße 39.**

Fedl. möbl. Schlafst., sep. Eing., 64 verm. bei **Ruglin**, Chorinerstr. 63, Quergeb. III. 693b

Fedl. Schlafstelle 3. verm. **Waldemarstraße 3, v. IV., b. Dieter.** [680b]

Zwei Schlafst. f. Gen. 3. verm. bei **Achsa**, Wasserthorstr. 5, S. r. IV.

Fedl. Schlafst. 3. v. **Fürstenstr. 4, IV. l.**

# Arbeitsmarkt.

**Drechsler** auf **Alabaster** verl. **F. Priess** Sandberger Allee 19/20.  
 Dierzuzwei Beilagen

## Korrespondenzen und Parteinachrichten.

**Erfurt.** Während am letzten Sonntag die hiesige und auswärtige Bourgeoisie sich beim Schützenfest auf dem Schützenplatz vergnügte, hatte sich das Proletariat am andern Ende der Stadt, im Zivoli, versammelt, um ein Volksfest zu feiern, wie tatsächlich Erfurt ein solches noch nicht gesehen. Der Andrang zum Festlokal bewies, daß der sozialdemokratische Verein recht gehabt, als er beschloß, an demselben Tage sein Volksfest zu begehen, an dem die Bourgeoisie das Proletariat Erfurts gar zu gern zur Staffage benutzte hätte, von dem die Bourgeoisie sich auch gar zu gern einen möglichst hohen Theil der Kosten wollte tragen lassen. Ueber 3000 Personen beiderlei Geschlechts füllten die Räume des Zivoli und Hunderte mußten umkehren, weil es nicht mehr möglich war, ein Plätzchen zu finden. Unter den Festtheilnehmern waren viele, welche, durch ihr Arbeitsverhältnis gezwungen, den Festzug der „Schützen“ mitgemacht hatten; das Klassenbewußtsein unter den Arbeitern ist eben ein so reges, daß keine Künste des Kapitalismus es zu ersticken vermögen.

Ein auffälliger Kontrast in dem Festzug der Schützenbrüder machte sich zwischen diesen und den nolens volens zum Mitthum gepreßten Arbeitern bemerkbar. Während der Korpus jener fast durchgängig die dem Auge so wohlgefällige Mundung zeigte, fielen die Mitglieder der Arbeitergruppen allgemein durch ihre gebeugte Haltung und von schlechter Ernährung zeugende Magerkeit auf. (Thür. Trib.)

Das ist das praktische Christenthum der frommen Erfurter Bourgeoisie. Sie zahlt niedrige Löhne und rührt dabei noch nicht einmal die Hand, um an der Abschaffung der Getreidezölle mitzuwirken. Wie sollten denn die Arbeiter ordentlich sich nähren können.

**Geher i. Ergeb.** 21. Juli. Den spärlichen Nachrichten aus dem Erzgebirge zufolge könnte man annehmen, daß hier Grabesruhe auf dem politischen Gebiete herrsche. Das wäre bei den elenden Erwerbsverhältnissen, bei der traurigen sozialen Lage der arbeitenden Bevölkerung auch einigermassen zu entschuldigen. Trotz alledem herrscht aber immer ein reges Leben, die Parteigenossen als solche über ihre Pflichten. Am vergangenen Sonntag hatte man wieder einmal Gelegenheit, dies zu beobachten. Es war am Greifenstein ein Konzert von uns arrangirt, und dazu kamen die Genossen aus den meisten Orten des 19. Wahlkreises, wie auch aus dem 20. und 21. Wahlkreise bedeutender Zuzug stattfand, so daß schließlich ca. 6000 Theilnehmer sich zusammengefunden hatten. Das war ein Wogen und Treiben, und das weite Terrain reichte nicht aus. Auch eine Festrrede durfte gehalten werden, welche, weil Genosse Lieblich nicht erscheinen konnte, vom Reichstags-Abgeordneten Seifert übernommen wurde und jabelnden Wiederhall fand. Außer den Musikstücken fanden noch Gesangsvorträge der Genossen aus Niederwöhndt und anderen Orten statt und dazwischen lönten immer aufs Neue die bekannten Arbeiterlieder aus der Masse heraus. Auch veruchte Anna Demmler von hier eine Deklamation, welche vielen Beifall fand. Nun, wir haben uns an diesem Tage nicht bloß bemerkbar gemacht, sondern den allgemeinen Fortschritt unserer Idee glänzend zu beweisen vermocht, denn eine solche Menschenmenge hat man hier bei ähnlichen Gelegenheiten noch nie beisammen gesehen.

## Lokales.

**Demagogie im verächtlichsten Sinne des Wortes treibt die freisinnige Partei und deren Presse. Sie bekämpft die anderen bürgerlichen Parteien nicht etwa wegen kleiner Differenzen, nein, als Schädiger der ganzen Nation, als Ausbeuter der schlimmsten Art in einer Weise, daß man annehmen sollte, ein Baltiren wäre ganz unmöglich. So wie es sich aber um die Arbeiterbewegung handelt, sind alle Differenzen vergessen, und die „Freisinnigen“ stehen geschlossen in Reihe und Glied mit den anderen reaktionären Parteien als eine „Ordnungspartei“. Hierdurch charakterisirt sich die „freisinnige Partei“ als das, wofür wir sie immer angesehen haben, als eine reine Bourgeoispartei. Ihre ganze Opposition, und möge sie mit dem größten Pathos auftreten, ist einfache Nörgerei und darauf gerichtet, einen besseren Happen aus der gemeinsamen Bourgeoisuppe zu erhaschen. Man lese nur das gegen Richter'sche Organ; seit Monaten fällt es seine Spalten mit Angriffen gegen die Brodvertheurer; das Blatt gefällt sich in gehäufte Schilderungen des durch dieselben hervorgerufenen Nothstandes und trübt über von Mitleid mit der Noth des Volkes und von Angriffen gegen die Regierung, welche kein Herz oder kein Auge für den Nothstand hat, so wie aber eine Reichstagswahl wie in Kassel stattfand, erscheint der ganze Nothstand als ein winziges Uebel und das freisinnige Hauptorgan in erster Reihe tritt mit seinen Genossen ein für die Wahl eines Brodvertheurers, nur um den Sieg des Sozialdemokraten eines Brodvertheurers“ zu erndlichen, er bezeichnet den national-liberalen Kandidaten als freisinnig-nationalliberalen, um ausdrücklich zu bekunden, daß er auch von den „Freisinnigen“ gewählt sei. Bei dieser Wahlagitator hatte der Nothstand des Volkes zu schweigen, er hätte die schöne Harmonie gefördert. Unter diesen Verhältnissen ist die Regierung vollaus berechtigt, die ganze Antiformal-Agitation der Freisinnigen als ein verächtliches Spiel zu betrachten.**

Das Sündenregister der Agrarier wie der Großindustriellen ist heute voll genug, daß wirklich jeder wahrhaft freisinnige Mann sich gegen dieselben wender sollte. Die „freisinnigen“ Blätter haben es an Angriffen gegen die „Brodvertheurer“, gegen die „Kohlenringe“ und „Zuderringe“, gegen die Despoten-gefälle des Königs Stumm und die „Schönheitsfehler“ der Waare und Genossen nicht fehlen lassen, aber schließlich stellen sich die Streitfragen, und wären sie auch mit den größten Schimpfwörtern geführt, als kleine Familienstreitigkeiten dar, die bei der Gefahr der Emanzipation der großen arbeitenden Volksmassen sofort vergessen sind.

Da ist es kein Wunder, daß dem agrarischen Junkerthum und dem kapitalistischen Proletariat der Raum schwindet. Die Enthaltungen, die der Baare'sche Prozeß hervorrief, und die nicht einen einzelnen Mann trafen, sondern eine in den Kreisen der Großindustrie tief eingetretene Korruption offenbarten, wären wohl geeignet gewesen, den Hochmuth der betreffenden Kreise zu dämpfen. Statt dessen tritt die Presse der Industrieprophen heute frecher wie je auf, und unter dieser steht das Biemarck-Organ oben an. Die „Hamburger Nachrichten“ fordern auf zu verübten Vorgehen der Fabrikanten gegen die Arbeiter. Der Kohlenarbeiterfreil von 1889 habe die Kohlensteuerung hervorgerufen und hierdurch den ganzen deutschen Gewerbesitz belastet. Das Verhalten der Regierung, das 1889 durch seine arbeitersfreundliche Stellung die Arbeiterbewegung gefördert, habe sich jetzt geändert, und diese veränderte Regierungspolitik sei von den Fabrikanten zu benutzen. Die wirtschaftlichen Störungen, die heute den Arbeiter niederhalten, seien zu beseitigen, um durch geschlossenes

Vorgehen der Kapitalisten, die Unterwerfung dauernd zu machen. Es sei deshalb auch das von der Regierung 1889 in Aussicht gestellte Experiment, die Arbeiter auf gesetzlichem Wege zu organisiren, und diesen Organisationen sogar Korporationsrechte zu verleihen, im höchsten Grade verwerflich, da es die „sozial-revolutionäre Brunnenerregung“ neu beleben würde. Die Regierung, welche durch ihren Anlauf zur Arbeiterschutzbesehung die Industrie (soll heißen die Großindustriellen) in empfindlichster Weise getroffen, möge jetzt mit derselben einhalten, und den Großindustriellen eine Periode der Ruhe gönnen.

Das sind die frommen Wünsche des durch die „Kohlenringe“, „Eisenringe“, „Zuderringe“, Steuerhintergehungen, Stempelfälschungen und sonstige „Schönheitsfehler“ gekennzeichneten Proletariats!

**Dienstmädchen oder Fabrikarbeiterin?** Die Dienstbotenfrage oder richtiger: der Dienstbotmangel — denn der erscheint der besitzenden Klasse als der Kern und das einzig Beachtenswerthe an dieser ganzen „Frage“ — ist wieder einmal zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion geworden, nachdem kürzlich eine Frau, die trotz ihrer „hohen Stellung“ als nicht ganz unerfahren in Wirtschaftsangelegenheiten gilt, sich darüber geäußert hat, und zwar, wie betont werden muß, immer noch zehnmal verständiger, als das die Frauen der Bourgeoisie zu thun pflegen. Die „Staatsbürger-Zeitung“ sucht in einem Leitartikel über den Mangel an weiblichen Dienstboten nachzuweisen, daß diese nicht die geringste Veranlassung hätten, den Dienst zu scheuen oder mit der Fabrikarbeit zu vertauschen, da die Dienstboten im allgemeinen bedeutend besser daständen als gewerbliche Arbeiterinnen.

Das letztere ist zweifellos wahr; aber die rosigte Schilderung welche das Blatt von dem Dasein eines Dienstboten entwirft, indem es sich nur nebenbei zu dem Zuständnis bequemt, daß dasselbe auch seine Schattenseiten hat, entspricht denn doch nicht ganz den Thatfachen. Und das noch irgend ein Haken dabei sein muß, beweist ja eben die Abneigung der Mädchen gegen das Dienen. So frei von aller „Begehrlichkeit“ sind auch die Dienstmädchen nicht mehr, daß sie einen guten Dienst ohne sehr triftige Gründe mit einer schlechten Fabrikarbeit vertauschen sollten. Sonst müßten sie ja nicht, wie die „Staatsbürger-Zeitung“ mit einem verblüffenden Mangel an Logik sagt, „immer anspruchsvoller“ werden, sondern immer anspruchsloser werden.

Wenn die Frauen der Bourgeoisie im Verlaufe des mit jeder ihrer Zusammenkünfte untrennbar verknüpften Klatsches über die Dienstboten auch auf den Mangel an solchen zu sprechen kommen, dann geben sie als Grund an: Die Mädchen gehen lieber in die Fabrik, weil sie da nicht Abends zu Hause zu sitzen brauchen, sondern laufen können, wie sie wollen. Zugleich suchen sie dieser Beschränkung der Freiheit gegenüber die „Annehmlichkeiten“ des Dienstes in das beste Licht zu rufen, als da sind: gute und reichliche Kost, ein freundliches Heim, menschenwürdige Behandlung, bildender Einfluß der Herrschaft, Sicherung gegen Anfechtungen, leichte Arbeit und — zuletzt, doch nicht als Geringstes — ein hoher Lohn.

Prüfen wir zunächst einmal diese „Annehmlichkeiten.“

Die „gute und reichliche Kost“ besteht in den „vornehmen“ Häusern in dem, was übrig bleibt. Ob die dem Mädchen nach Beendigung der Mahlzeit überlassenen Speisen warm oder kalt sind, ob sie noch unberührt oder mit den von den Kindern übrig gelassenen Resten vermengt sind, ob sie aus Fleisch und Gemüse oder zulässig einmal nur aus Kartoffeln und Kompott bestehen, das ist gleichgültig. Eine Ausnahme wird in dieser Beziehung nur bei den kleinen Kaufleuten und Handwerfern gemacht, welche um ihres offenen Geschäftes willen ein Dienstmädchen halten müssen, gelegentlich wohl auch bei kleinen Beamten, denen „aus Standsbrüchigkeit“ die Bedienung trotz des erbärmlichen Gehaltes als unumgänglich notwendig erscheint. Da wird das Dienstmädchen allenfalls noch als zum Hause gehörig betrachtet und auch in Bezug auf das Essen entsprechend behandelt. Je näher jemand dem besitzlosen Proletariat steht, desto eher hat er ein Verständniß für seine Lage.

Leider wird aber gerade in den letztgenannten Familien den Dienstboten in Bezug auf das „freundliche Heim“ etwas viel zugemuthet. Die Wohnung ist in der Regel so klein, daß ihnen kein besonderes Zimmer angewiesen werden kann. So müssen denn die Mädchen in der Küche oder auf dem Korridor in der unerträglichsten Stille schlafen. Die früher übliche Benutzung des Gängebodens als Mädchengelass ist Dank dem Einschreiten der Behörde außer Gebrauch gekommen. In den „vornehmen“ Häusern, in denen Ueberfluß an Wohnräumen herrscht, hat man sich seitdem bequemt, den Mädchen eine besondere Kammer oder auch ein Zimmerchen neben der Küche einzuräumen.

Dafür läßt hier wieder die „menschenwürdige Behandlung“ recht viel zu wünschen übrig. Die Fälle, daß sich ein Dienstmädchen wegen schlechter Behandlung das Leben nimmt, sind keineswegs selten. Daß eine Herrschaft ihr Mädchen nicht nur fortgesetzt mißhandelt, sondern sogar mit Entziehung der Nahrung bestraft, wie das im vorigen Jahre bei dem Selbstmordversuch eines sechs-jährigen Mädchens an das Licht kam, dieser Fall ist so ungeheuerlich, daß man wirklich nur an ein ganz vereinzeltes Vorkommen glauben kann. Aber die Mißhandlungen dürften allgemeiner üblich sein, als angenommen wird, zumal da sie durch das Gesetz gestützt und begünstigt werden. Daß viele Hausfrauen bei dem geringsten Versehen gleich mit Schimpfwörtern um sich werfen, die sonst nur einer lässlichen Straßendirne beigelegt werden, ist bekannt. Diese entehrenden Beschimpfungen müssen die Mädchen oft genug sogar von den Kindern, in erster Linie von der Romane lesenden und Klavier klümpenden Tochter des Hauses ertragen.

Dadurch wird denn auch die Behauptung von dem „bildenden Einfluß“, den die Herrschaft angeblich auf ihr Gesinde ausübt, auf ihr beschränktes Maß zurückgeführt. Nachtheile wirken niemals bildend, auch nicht, wenn sie aus dem Munde der Herrschaft kommen, welche sich dergleichen gefallen zu dürfen glaubt. Es verhält sich mit dem „bildenden Einfluß“ hier ähnlich wie beim Militärdienst, mit dem übrigens der Gefinndienst der Proletariatkinder auch das gemeinsame hat, daß er gleich jenem als eine Zeit der „Erholung“ angesehen wird, — aber nur von denen, die diese „Erholung“ nicht an ihrer eigenen Person zu erproben brauchen. In beiden Fällen handelt es sich nur um rein äußerliche Einflüsse. Nichtiges Denken und zuvorkommendes, oder besser gesagt: unterwürdiges Wesen, — das ist so ziemlich alles, was die Dienstmädchen in „vornehmen“ Häusern lernen. An wirklicher Bildung stehen sie unendlich tief unter den Industrie-Arbeiterinnen. Ueber das, was in der Welt vorgeht, sind sie völlig im Unklaren. Die Zeitung dürfen sie nicht lesen, denn das wäre „gegen den Respekt“. Wenn sie wirklich einmal verlohnen einen Blick hineinwerfen, dann geschieht es höchstens, weil ein Aussehen erregendes Ereignis, ein Mord oder eine große Fenerbrunst, ihre Neugier anstachelt. Die besonders Eifersüchtigen beschränken sich an den Schauer-Romanen, die sie durch die Neugiertheit von dem Kolorateur in Empfang nehmen. Die Herrschaft thut für die Bildung ihrer Dienstmädchen einfach gar nichts. Sie weiß auch sehr wohl, warum. Je dümmere die Mädchen sind, desto süßamer sind sie.

Das Märchen von der „leichten Arbeit“ der Dienstmädchen

spült immer noch in manchem Kopfe. Es giebt aber Hausfrauen, die den Mädchen nicht die geringste Ruhepause gönnen und ihnen, wenn wirklich einmal nichts mehr zu thun ist, noch Wäsche zu nähen oder Strümpfe zu stricken geben. Eine Ausnahme mögen unter den „vornehmen“ Häusern nur diejenigen machen, in denen der Repräsentation halber sehr viel Bedienung gehalten wird, sodah, wenn nicht gerade ein Gelage abgehalten wird, in der Regel Kräfte in Ueberfluß vorhanden sind.

Das Einzige, was ein Dienstmädchen vor einer Fabrikarbeiterin voraus hat, ist eine verhältnismäßig bessere Bezahlung. Natürlich ist diese nicht etwa auf die Freigebigkeit der besitzenden Klassen zurückzuführen, sondern auf die einfache Nothwendigkeit, welche sich aus dem Mangel an Dienstpersonal ergibt. Die Ruth der Bourgeoisfrauen über die Abneigung der Proletariatkinder gegen das Dienen würde auch nicht so groß sein, wenn sie nicht ganz genau wüßten, daß dadurch das Angebot verringert und die Möglichkeit höherer Lohnforderung geschaffen wird. Hier sind die Rollen einmal vertauscht, und beim Mischen pflügt nicht die Hausfrau, sondern das Dienstmädchen die Bedingungen zu stellen. Daher denn auch die Klagen über die „Unverschämtheit“ der Dienstmädchen.

Die Lage der Dienstmädchen ist, von dem letzten Punkt abgesehen, durchaus keine günstige; aber, wie gesagt, die Lage der Fabrikarbeiterinnen ist, wenigstens in Bezug auf das Einkommen, noch ungünstiger. Wenn trotzdem die Fabrikarbeit dem Dienst immer mehr vorgezogen wird, so liegt das außer an den oben geschilderten Umständen auch daran, daß keine Arbeiterin hinsichtlich des Verhältnisses zum Arbeitgeber eine so entwürdigende Stellung einnimmt, als ein Dienstmädchen in einem „vornehmen“ Hause. Die Fabrikarbeiterin wird auch nicht mit übermäßiger Achtung behandelt, aber sie hat doch immer noch das Bewußtsein, daß sie stets sie selbst ist. Dagegen ist das Dienstmädchen weiter nichts als ein gemietetes Hausgeräth, das den ganzen Tag für die Herrschaft bereit stehen muß, um von dieser jederzeit nach Belieben verwendet werden zu können. Wir würden sagen: ein Dienstmädchen ist mit seiner ganzen Person leiblich wie geistig nur für die Herrschaft da, — wenn ein Dienstmädchen seiner „vornehmen“ Herrschaft gegenüber nicht überhaupt aufgehört hätte, eine Person zu sein. Dieser durch den Dienst zur Pflicht gemachte Mangel an jeglicher Selbstständigkeit des Denkens und Handelns und an jeglichem Selbstbewußtsein trägt nicht zum wenigsten dazu bei, diejenigen Mädchen, welche ihr Selbst nicht zu unterdrücken vermögen, ein Darben in Freiheit dem „Schweigen“ in Knechtschaft vorziehen zu lassen.

**Zur Lage der Arbeiter im Brauereigewerbe schreibt man uns:** Die Herren Brauereileiter von Berlin und Umgebung verstehen es ausgezeichnet, ihr gegebenes Wort zu halten. Die Arbeitszeit, die beispielsweise in der Vereinsbrauerei Rixdorf herrscht, spottet jeder Beschreibung. Von des Morgens 4 Uhr bis Abends 6 Uhr soll gearbeitet werden. Davon sollen abgehen 1 Stunde Kaffee, 1 Stunde Frühstück, 2 Stunden Mittag und um 6 Uhr soll Feierabend sein. Das klingt ja sehr schön, aber wie sieht es in Wirklichkeit aus? Um die 6- und Ruhepausen zu gewinnen, müssen sich die Leute überarbeiten, so daß die Brauer mit dreißig Jahren gewöhnlich geistig und physisch gebrochen sind. Häufig kommt es vor, daß von dem Braumeister um 1/12 Uhr Mittags noch Arbeiten angeordnet werden, die bis um 2 Uhr dauern, dann geht der Brauer zum Essen, aber anstatt sich zu erholen, muß er sofort wieder an die Arbeit. Anstatt daß um 8 Uhr Feierabend ist, wird die Arbeit erst um 1/8 oder gar um 8 Uhr beendet. Wer am Sonntag nur einige Stunden für sich haben will, muß von 10 Uhr ab ohne Pausen durcharbeiten.

Wenn die Brauerei-Arbeiter nicht einsehen, daß sie aus diesen unwürdigen Zuständen nur durch eine stramme Organisation herauskommen können, dann ist ihnen nicht zu helfen.

**Im Anschluß an unsere neulichen Enthaltungen über die Geschäftspraxis bei der Arbeitsausgabe in einer hiesigen Innungs-Herberge werden uns Mittheilungen gemacht über eine andere Innungs-Herberge, die ein würdiges Seitenstück zu jener bildet. Beide sind von einander räumlich nur wenig getrennt. Auch hier waltet ein Herbergvater in bekannter Manier seines Amtes. Trotzdem die Arbeitsausgabe Morgens von 8-9 Uhr stattfinden soll, müssen die Gesellen doch warten, bis es dem Herrn gefällig ist, manchmal bis 11 Uhr. Die zu befehden Stellen sind meistens derart, daß Niemand sie annehmen mag, so daß es häufig einer gewissen PreSSION bedarf, um Jemand zur Annahme zu bewegen. Natürlich hat der Herr ein Interesse an einem häufigen Wechsel der Gesellen, denn jede Stelle kostet 20 Pf. und 40 Pf. für eine Auflage. Da aber arbeitslose Gesellen meistens wenig Geld haben, so kam der Herr auf den Ausweg, eine Pfandleihe für allerlei Werkzeuge zu etabliren. Da aber auch solche bei arbeitslosen Gesellen eine Seltenheit sind, so ist der Innungsgewaltige davon abgekommen und muß jetzt jeder gleich alles baar berappen, sonst giebt's überhaupt keine Arbeit. Außerdem kosten die Kontrollbücher noch 15 Pf., macht in Summa 75 Pf., die ein Geselle abladen muß, bevor er Arbeit erhält — und was für welche! Die Jügereißen können so lange dummeln, bis sie nichts mehr haben! Statt daß sie unterrichtet werden sollten, werden sie ausgebeutet. Dafür haben ja auch die Innungen Privilegien!**

**Wie heutzutage Arbeiter behandelt werden.** Vor einigen Tagen standen vor dem Neubau Gräfe'str. 7 eine Anzahl von Puhern vor dem Zaun. Die Leute diskutirten eifrig mit einander. Ein vorübergehender Malermeister, der auf dem Bau zu thun hatte, erkundigte sich nach dem Grunde des Gesprächs und erfuhr, daß die Leute seit vierzehn Tagen keinen Lohn mehr empfangen hätten. Die Puhner hätten in Erfahrung gebracht, daß die Bauunternehmer schräg über in dem Restaurant von Dorgenloß, Gräfe'str. 84, saßen und dort beim Trinken über die Schlechtigkeit der Welt nachdachten. Der Malermeister, der noch einen Bekannten bei sich hatte, begab sich ebenfalls in das Restaurant. Kurz darauf kamen auch die Puhershinein, um von dem Bauherren nimmehre endlich den rückständigen Lohn zu fordern. Da kamen sie aber bei dem Herrn Wirth schon an. Derselbe forderte sie auf, das Lokal zu verlassen, sie hätten hier nichts zu thun, sie verkehrten auch sonst nicht hier und wenn sie nur hineingekommen wären, um „Kraut“ zu machen, so hätten sie lieber draußen bleiben sollen. Dieses Benehmen empörte sogar das anwesende bürgerliche Publikum, zumal die Puhner auch nicht den geringsten Versuch gemacht hatten, in ungebührlicher oder auch nur lauter Weise ihre berechtigten Forderungen einzuziehen. Einige Gäste unterbrachen das Billardspiel, den Arbeitern half das aber alles nichts, sie mußten, wenn sie sich nicht des Hausfriedensbruchs schuldig machen wollten, das Lokal verlassen, während die Bauunternehmer ruhig sitzen bleiben durften und so vor den Forderungen der Arbeiter geschützt blieben. Wenn also ein Arbeiter in Zukunft in Ruhe sein Glas Bier trinken will, so sei ihm Herr Dorgenloß auf das Angelegentlichste empfohlen.

**Das an Abonnentenschwindsucht leidende „Spandauer Tageblatt“** scheint sein klägliches Dasein dadurch aufbessern zu wollen, daß es sich ansieht, ein Wahlblatt zu werden. Dasselbe berichtet nämlich, daß zu der Volksversammlung, die lehtig in

Saal der Spandauer Bergbrauerei stattfand, in welcher Bebel über die Kernfrage sprach und die von etwa 1500 Personen besucht war, sich höchstens 400 Menschen, größtenteils Neugierige, eingefunden hätten, um Bebel zu hören. Derselbe sei aber abfolnt nicht zu verstehen gewesen. Daß das Spandauer Tageblattchen Bebel nicht verstanden hat, wollen wir gerne glauben. Daß die Zahl der Versammlungsteilnehmer betrifft, so hat das Blattchen augenscheinlich seine Abonnentenzahl angegeben, die ihm stets in angstvoller Qual vor Augen schwebt.

Wie die sonst „gelbe“ Post zu blauen Post-Briefkästen kommt, ist schwer zu verstehen. Wenn nun auch ein Briefträger auf eine diesbezügliche Frage äußerte: „damit sie besser in die Augen springen sollen“, so ist dies doch wohl eine sehr einseitige Ansicht; unseres Erachtens würden die Briefkästen wenn gelb oder roth angestrichen, doch weit eher in die Augen fallen, als die blau angestrichenen. Dies ist ja aber nur ein Vorschlag zur Güte. Anders steht es mit dem Anbringen der Briefkästen; es sind dieselben mitunter so unglücklich angebracht, daß man sich wundern muß, wie langmüthig sich das Publikum einer solchen Unzuträglichkeit gegenüber verhält. So ist vor dem Hause Weidenburgerstraße 21 z. B. der Postbriefkasten an das eiserne Gartengitter nach der Straße zu angebracht, so daß für Kurzsichtige oder bei Dunkelheit die Möglichkeit, sich an dem Kasten zu stoßen, sehr nahe liegt. Das sie besteht, beweist der Fall, daß ein kurzsichtiger Schüler im Winter morgens auf seinem Schulwege dornen gegen die Kante des so vorchriftswidrig angebrachten Post-Briefkastens stieß, daß er blutüberströmt wieder nach Hause zurückkehren mußte und noch von Glück sagen konnte, daß die Augen unverletzt geblieben waren.

Im Anschluss an die Mittheilung der „Charlottenb. Gem.-Ztg.“ über Risse in einigen Stadtbahnbögen auf Charlottenburger Gebiet bringt eine Lokalkorrespondenz die Meldung, daß auch ein Pfeiler der Eisenbahnbrücke über die Spree beim Café Gärtner (Stadtbahn-Station Belleoue) geborsten sei. Derselbe weise schon seit längerer Zeit einen auf beiden Seiten des reichlich 1 Meter starken Mauerwerks sichtbaren Riß auf, der quer durch einen Granitblock gehe. Der Riß sei zwar mit Zement verstrichen worden, jedoch plätze der Block immer weiter, wie an der Ausfüllung des Risses zu sehen sei.

Eine drohende Eisenbahn-Katastrophe ist am Mittwoch Nachmittag durch die Unsiht und Entschlossenheit eines Pferdebahn-Kaufers im letzten Augenblick verhindert worden. Als der von dem Kauscher Kahl geführte Tramway der Linie Rathhaus-Panow auf der Fahrt nach der letzten Haltestelle die Schönhauser Allee passirte und die Kreuzung des Bahntörpers der Stettiner Bahn befahren wollte, bemerkte K. zu seinem großen Schrecken, daß trotz der gedörrten Barriere ein Güterzug mit vollem Dampf heranbrause. Das Geleise zu passiren, war nicht mehr möglich, und die Gefahr deshalb für die Insassen des vollbesetzten Pferdebahn-Wagens eine ganz furchtbare. K., der den sicheren Tod vieler Menschen vor Augen hatte, verlor glücklicherweise nicht seine Besinnung; mit aller Gewalt bremste der Pferdebahn-Kauscher, so daß der Wagen auf dem Pflast, hart vor dem Schienengeleise, stehen blieb, und sich die Scheuenden, sich hoch aufhämenden Thiere zur Seite, und im nächsten Augenblick drauß von der Güterzug dicht an der Tramway vorüber. — Natürlich verursachte der Vorfall bei den Pferdebahn-Insassen sowohl wie bei den zahlreichen Straßenpassanten erklärliche Aufregung und Entrüstung und dürfte die seitens der Direktion der Großen Berliner Pferdebahn-Aktiengesellschaft angeregte Untersuchung bald Klarheit ergeben, durch wessen Schuld der Vorfall, der eine große Anzahl Menschenleben aufs Höchste gefährdete, hervorgerufen worden ist.

Selbstmord eines Studenten im Thiergarten. Gestern Morgen wurde im Thiergarten, nahe dem Zentral-Friedrich Wilhelm III., ein etwa 20jähriger Mann mit durchschnittenem Pulsador an der linken Hand tot aufgefunden. Das Messer, mit welchem die That ausgeführt war, lag neben dem Todten. Im Schuhhaus, wohin man die Leiche schaffte, wurde sie als die eines Studentens der Medizin wiedererkannt, der vollständig mittellos ist. Er hatte sein Vorhaben Tags zuvor einer Dame brüskig mitgetheilt; diese konnte die Leiche relognosciren.

Durch einen raffinierten Betrug ist dieser Tage die erst seit kurzer Zeit in Berlin wohnende Frau John um ihre Ersparnisse gekommen. Vor etwa einem Jahre zog ihr Mann, der Kaufmann John, der bislang in Köln gewohnt, nach Berlin, um sich in der Millionenstadt eine Existenz zu suchen. Er lernte bald darauf eine in der Datsenstraße wohnende Wittwe Kaiser kennen, mit welcher er ein intimes Verhältniß einging. Unerwartet traf vor etwa vierzehn Tagen seine Frau hier ein, um ihren Mann, der nichts mehr von sich hatte hören lassen, zu suchen, und sie fand ihn auch als — Chambregarnisten der Frau Kaiser. Der Gatte wollte zu seiner Frau zurückkehren, womit diese auch einverstanden war und nunmehr hier eine Wohnung mietete, während John noch bis zur Einrichtung derselben in seinem alten Logis blieb. Vergestern erschien nun Frau Kaiser bei der Gattin ihres — Chambregarnisten und schwindelte derselben vor, John habe sie geschickt, um das Geld, welches seine Frau in Verwahrung habe, zu holen. Sie empfing die Spargroschen der Arglosen, mehrere hundert Mark, für welche, wie die Betrügerin angab, John Möbel zur Einrichtung der neuen Wohnung kaufen wolle. Als der Gatte gestern in der gemieteten Behausung eintraf, stellte es sich heraus, daß die Kaiser, welche seit vorgestern verreckt ist, seine Frau betrogen habe. Durch den Verlust des Geldes sind die John'schen Gekelute völlig mittellos geworden und in tiefes Elend gerathen. Wegen die klüchtigen Schwindlerin ist sofort bei der Polizei Anzeige erstattet worden.

Ueberrfahren und schwer verletzt wurde gestern Vormittag um 10 Uhr die Obsthändlerin Frau Freitag, Rokestraße 7 wohnhaft. Sie stand mit ihrem Ostwagen vor dem Hause Stallschreiberstraße 24, als der mit Erde beladene Wagen Nr. 9 der Berliner Bauernbaugesellschaft O. Schmidt u. Co., Belle-Alliancestr. 82, dort vorüberfuhr. Nach den Aussagen von Augenzeugen wurde Frau Freitag, die den Wagen erst bemerkte, als er dicht bei ihr war, durch den Schreck völlig konsternirt, so daß sie, anstatt zurückzutreten, einige Schritte vorwärts machte. Der schwere Wagen ging nun der Bedauernswertchen über den linken Fuß, der total zerquetscht wurde. Die Verletzte wurde mittelst Trochle nach der Sanitätswache Oranienstr. 115 und von hier ins Krankenhaus geschafft.

Auf einem Grundstück in Voghagen, vor dem Frankfurter Thore, fanden Bewohner desselben dieser Tage hinter dem das Grundstück von der Straße absperrenden Zaune einen Sarg mit der Leiche eines neugeborenen Kindes. Die Polizei, der von dem Funde Kenntniß gegeben wurde, ermittelte bald die Eltern des toten Kindes. Diese hatten bei der Behörde den Tod desselben rechtzeitig angezeigt und auch die Beerdigung vorbereitet, wegen des besetzten Welters aber einen jungen Menschen beauftragt, die Leiche zur Beerdigung nach dem Kirchhof in Mummelsburg zu schaffen. Der Beauftragte war aber auf dem Wege dahin von einem Gewitter überrascht worden und hatte deshalb die kleine Leiche mit dem Sarge einfach über den Zaun auf das Grundstück gemorfen. Der Staatsanwaltschaft ist Anzeige gemacht und die Untersuchung eingeleitet.

In gewaltigen Schrecken wurden gestern Nacht Bewohner und Passanten der Havelbergerstraße versetzt, als plötzlich um 11 1/2 Uhr aus dem dritten Stockwerk des Hauses Nr. 3 ein menschlicher Körper aus einem Fenster herabstürzte und auf dem Straßendam regungslos liegen blieb. Es stellte sich bald heraus, daß dies der Militärinvalid Oskar Heinrich Gustav Jid war, welcher am 18. Oktober 1865 in Schwelbein geboren

ist und in dem genannten Hause bei seinen beiden unverheiratheten Schwestern wohnte. Derselbe litt seit längerer Zeit an einer unheilbaren Krankheit und war darüber tief sinnig geworden, so daß er seinen Leben ein Ende zu machen beschloß und diese Absicht durch einen Sprung aus dem Fenster zur Ausführung brachte. Der hinzugeeilte Revierwachtmeister brachte den Schwerverletzten mittelst Trochle nach dem Krankenhause in Moabit, wo er gleich nach seiner Einlieferung verstarb.

Ein gefährliches Schwindlerpaar hat die Behörde zu Stockholm der hiesigen Kriminalpolizei signalisirt. Der Steinschneider Axel Anderson und dessen Ehefrau Olivia Sophie geb. Berggren haben in Stockholm verstanden, durch Vorpiegelung falscher Thatsachen verschiedenen Personen 25 000 Kronen und Gold- und Silberfachen von ganz beträchtlichem Werthe abuschwindeln. Die Hauptperson bei diesen Manipulationen ist die Ehefrau gewesen, während der Mann wahrscheinlich nur Beihilfe geleistet hat. Nachdem ihnen in Stockholm der Boden zu heiß geworden war, sind sie plötzlich von dort verschwunden. Die Frau ist 52 Jahre alt, von kleiner, dicker Gestalt, hat blondes Haar und schlechte Zähne; der Mann ist 12 Jahre jünger, groß und kräftig und hat dunkles Haar und eben solchen Bart. Photographien liegen bei der hiesigen Kriminalpolizei zur Einsicht aus.

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 23. d. M. sprang am Reichstags-Platz, gegenüber dem Französischen Gymnasium, ein Mädchen in die Spree, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charite gebracht. — Am 23. d. M. Abends stürzte sich ein Mann aus einem Fenster seiner im dritten Stock des Hauses Havelbergerstr. 3 belegenen Wohnung auf die Straße hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf im Krankenhause Moabit verstarb.

## Gerichts-Beitrag.

In dem am 27. November 1890 in einer Versammlung der Freien Vereinigung der Maurer gehaltenen Referat über das Alters- und Invaliditäts-Versicherungs-Gesetz, zu welchem Jeyorta in der Diskussion ein paar Worte sprach, soll Wernau gesagt haben: „Jeder Arbeiter muß das Gesetz unbeachtet lassen und darf sich um die Quittungsart nicht kümmern.“ In diesen Worten soll eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen Geetze liegen. Jeyorta soll gesagt haben: „Das Gesetz ist nicht für die Arbeiter da, sondern dient nur dazu, ein großes Heer von Beamten zu beschäftigen.“ Die Angeklagten behaupten, die ersten Worte sollen nur als Zwischenruf von anderer Seite, und die anderen in dem Sinne, daß das Gesetz werthlos sei und viele Beamte erfordere, gemacht worden sein. Der überwachende Beamte befundet, die Worte in oben zitiertem Wortlaute gehört zu haben, giebt auch die Möglichkeit zu, daß ein derartiger Zwischenruf gefallen sei. Drei andere Zeugen sagen im Sinne der Angeklagten aus. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Arthur Stadthagen fragt, weshalb der Polizeileutnant weshalb er, als „Gesetzesübertretung“ (für solche hielt die Zeuge die Aeußerungen) aufgeführt wurde, die Versammlung nicht aufgelöst habe, und welche Instruktionen er in dieser Beziehung habe. Der Zeuge erklärt, daß dieses Privat-Instruktionen seien, über welche er nicht sprechen dürfe! Hieran fordert der Verteidiger, daß das Gericht beim Polizeipräsidium Auskunft holen soll, welcher Art diese Instruktionen sind. Der Vorsitzende entgegnet hierauf: „Der Herr Polizeileutnant hat nicht ausführen wollen, weil er keine Lust hatte, weil es ihm nicht behagte.“ Der Verteidiger behält sich diesbezügliche Anträge vor.

Nach Schluß der Vernehmung beantragt der Staatsanwalt gegen Wernau 3 Monats Gefängniß, während er für Jeyorta selbst aus Freisprechung plädirt, weil das „Heer von Beamten“, von dem der Angeklagte gesprochen hat, eine Folge des Gesetzes sei, also die Erfordernisse des § 131, nämlich erdichtete oder entstellte Thatsachen nicht vorhanden seien, wenn auch die Sprachweise des Angeklagten weit über den Rahmen des Gebräuchlichen und Erlaubten hinausginge. Vom Verteidiger wird auch die Freisprechung des ersten Angeklagten beantragt, da der in Rede stehende Theil der Aeußerungen Wernau's sich nur auf die Ausfühungsbestimmungen des gedachten Gesetzes bezogen hätte und auch das ganze Gesetz dem Arbeiter nur ein Recht gewähre, das Ausüben der Marken zu kontrolliren, eine Pflicht sei dazu und auch zum Anmelden u. s. w. nicht vorhanden, wenn aber von einer Pflicht keine Rede sei, so könne man doch ganz unmissig von einer Aufforderung zum Ungehorsam sprechen. Der Gerichtshof schließt sich der Ansicht des Verteidigers an, berücksichtigt aber dessen Antrag, die notwendigen Auslagen beider Angeklagten aus der Staatskasse zu erheben, nur bei Jeyorta. Bei der Urtheilsverkündung gebraucht der Vorsitzende die oben angegebene Redewendung.

Ein gemeingefährlicher Schwindler fand gestern in der Person des früheren Schankwirths, Kauslisen, Bureauvorsteher und Winkelkonsulenten Hermann Haenschke vor der I. Strafkammer des Landgerichts I. Der vielseitige Mann soll nach der Anklage seit Jahresfrist nur vom Betrug gelebt haben, es wurden ihm fünf Fälle zur Last gelegt, sowie zwei Unterschlagungen. Im Monate Mai lernte der Angeklagte den Schankwirth Haencke kennen, dem er sich als Gerichtsvollzieher vorstellte. Haencke benutzte die Gelegenheit, dem angeklagten Beamten zwei Zwangsvollstreckungs-Befehle mit dem Auftrage zu übergeben, dieselben gegen die Schuldner zur Ausführung zu bringen. Haenschke nahm den Auftrag auch an und ebenso zwei Geldbeträge von 240 M. und 6 M., die er der Gerichtskasse abliefern sollte. Von dieser Zeit an ließ der Angeklagte sich nicht wieder sehen, war auch nicht zu ermitteln. Wie sich später herausstellte, hatte er die Papiere nach längerer Zeit einem wirklichen Gerichtsvollzieher übergeben, die ihm unvertrauten Geldbeträge für sich verbracht. Unter der Maske eines Gerichtsvollziehers soll er noch einen Betrag begangen haben. Dann wandte er sich nach Oranienburg, wo er sich als Geheimpolizist aufstellte, wobei er sich mit Hilfe seines bis über die Brust herabhängenden Bartes, den er in geschickter Weise unter den Rock zu klinken verstand, ein wechsellabes Aussehen zu geben wußte. Er soll den dortigen Kaiser Sch. durch falsche Vorpiegelungen um 70 M. gebracht haben, dieser Punkt der Anklage wurde aber durch die Verweigerung nicht für erwiesen erachtet und deshalb fallen lassen. Nach Berlin zurückgekehrt, lag der Angeklagte dem Heiratsschwindler vor. Eine Wittwe G. hatte ein Inserat veröffentlicht, wonach sie wieder in den Stand der Ehe zu treten wünschte. Der Angeklagte meldete sich und umspann die Wittwe mit einem ganzen Logengewebe. Er sei Bureauvorsteher bei dem Justizrath Koch und beziehe ein Monatsgehalt von 120 M. Dabei beobachtete der Angeklagte die Vorsicht, sich einen falschen Namen beizulegen, und dieser Name stand auch auf den Verlobungskarten, die gedruckt wurden. Inzwischen hatte der Angeklagte seine Frau nach und nach um ihre ganzen Ersparnisse, gegen 200 M., angeborgt. Kurz vor dem zur Hochzeit bestimmten Tage schrieb der Angeklagte seiner Braut, daß er seine Stellung verloren habe, und gleichzeitig richtete er an dieselbe mit verstellter Handschrift einen zweiten anonymen Brief, worin er als ein ungeliebte Warte geschildert wurde. Sein Zweck, das Verhältniß zu lösen, wurde zwar nicht erreicht, wohl aber ein Aufschub der Hochzeit. Später erzählte der Angeklagte seiner Braut, daß er wieder eine Stellung beim Rechtsanwalt Brethmer gefunden habe, worauf die bethörete Frau sich noch einmal bewegen ließ, seinem Drängen um Geld nachzugeben. Dann verschwand der Angeklagte vollständig. Er hatte inzwischen ein anderes Verhältniß angeknüpft und die neue

„Braut“ um 100 Mark betrogen, bevor sein wahrer Name entbedt und er dingfest gemacht wurde. Die beiden hintergangenen Frauen vergaßen im Verhandlungstermine viele Thränen. Es gelang dem Verteidiger, H. A. Dr. Cosmann, nicht, die Handlungsweise des Angeklagten in den Augen des Gerichtshofes milder erscheinen zu lassen, wie sie der Staatsanwalt geschildert hatte, es wurde nach dem Antrage des Letzteren auf 4 Jahre 3 Monate Zuchthaus, fünfjährigen Ehrverlust und 1500 M. Geldstrafe ev. noch 150 Tage Zuchthaus erkannt.

Wegen Verkaufes unzüchtiger Bilder stand gestern der Kunsthändler Paul Albert vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts. Der Angeklagte gab zwar die ihm zur Last gelegte That zu, behauptete aber, daß er das Opfer eines Kriminalbeamten geworden sei. Am 20. April habe ein fremder Herr seinen in der Passage belegenen Laden besucht, eine Kleinigkeit gekauft und daran die Frage geknüpft, ob er nicht auch „pikante“ Bilder bekommen könne. Der Angeklagte will erwidert haben, daß er derartige Artikel nicht führe, der Käufer habe ihn aber dergestalt bedrängt, daß er schließlich das Versprechen gegeben habe, derartige Bilder besorgen zu wollen, wenn der Käufer nach einer Stunde wiederkommen wolle. Der Angeklagte sei dann zu seinem Bruder, einem Photographen, gegangen und habe sich von diesem ein Zuzend-Bilder geben lassen, wie sie der Käufer wünschte. Der Letztere sei wiedergekommen und habe die Bilder für 5 M. gekauft. Bald darauf erfuhr der Angeklagte, daß jener Käufer ein Kriminalbeamter gewesen sei. Der Letztere, welcher nach Leipzig verzogen ist, hat bei seiner kommissarischen Vernehmung, von einem zweimaligen Besuch in dem Laden des Angeklagten nichts erwähnt, sondern nur angegeben, daß sein Wunsch sofort aus einem im Laden befindlichen Vorrath befriedigt wurde. Der Staatsanwalt hielt die Einwendungen des Angeklagten für leere Ausreden und beantragte gegen denselben eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten, da dem Unfug mit dem Verkaufes unzüchtiger Bilder energisch entgegengetreten werden müsse. Der Gerichtshof beschloß, den Zeugen noch einmal kommissarisch vernahmen zu lassen und verurtheilte zu diesem Zwecke die Verhandlung.

## Arbeiterbewegung.

Ueber die Bergarbeiter-Bewegung lesen wir in einem Bericht aus Bochum, den wir in der „Hessischen Volksstimme“ finden:

Man hat wiederholt versucht, die Einigkeit unter den Bergleuten dadurch zu untergraben, daß man politische und konfessionelle Gegensätze betonte; eine Zeit lang hat man damit Erfolg gehabt, aber der Riß zwischen der ultramontanen und sozialdemokratischen Richtung ist, wie die letzte Generalversammlung bewies, kaum mehr vorhanden, denn die Ausführungen der sozialdemokratischen Führer Schröder, Dortmund, Siegel, Dorffeld und Brodram-Gelsenkirchen fanden den lebhaftesten Beifall, wenn auch einige Delegirte der süsangel'schen Richtung Anfangs opponirten. Der wichtigste Beschluß, den die Generalversammlung faßte, war offenbar der, den Verband auch auf die deutschen Hüttenarbeiter auszuweiten. Dieser von sozialdemokratischer Seite gestellte Antrag wurde stürmisch begrüßt und einstimmig angenommen. Speziell traten die Vertreter des Königreichs Sachsen warm für diesen Antrag ein.

Bei den sächsischen 266 Sparkassen wurden im Monat Mai 862 616 M. mehr zurückgeholt als eingeschult. Es wird der „Leipziger Zeitung“ und ihren offiziellen und offiziellen Schwestern schmerzlich fallen, das unglückliche Ergebnis der Sparkassen ohne das Eingeständniß zu erklären, daß ein Nothstand obwalte. Dabei ändert es gar nichts, daß die Sparkassen weniger von den Arbeitern, als vom sog. Mittelstand benutzt werden.

Der hohe Preis der Lebensmittel z. drückt eben Jedem, und daran hat die Jollpolitik die Hauptschuld.

Falkenstein (Sachsen). 45 böhmische Arbeiter, welche beim Bahnbau Falkenstein-Mudenberg beschäftigt waren, wollten sich den Abzug der von den Arbeitnehmern zu entrichtenden gesetzlichen Krankenkassen- und Alters- und Invaliditätsversicherungs-Beiträge nicht gefallen lassen und haben deshalb am Sonnabend die Arbeit niedergelegt. (Sächsische Arbeiter-Zeitung).

Kapselberg bei Abbach. Der Streik der Steinmehlen ist durch gegenseitiges Uebereinkommen zu Gunsten der Arbeiter beendet; die Arbeiter haben, nachdem ihre Forderungen bewilligt und die versuchte Maßregelung eines Kollegen zurückgenommen, am 20. d. M., die Arbeit wieder aufgenommen.

München, 23. Juli. Die Einnahmen der bayrischen Staatsbahnen betragen im ersten Semester d. J. 47 198 928 M. oder 1 392 705 M. weniger als im Vorjahre. Die Bahnlänge betrug 4758 Kilometer gegen 4693 im Jahre 1890.

Der Jahresbericht des schweizerischen Typographenbundes (d. i. der Buchdrucker) sagt u. a.:

Wir können uns rühmen, aus eigener Kraft und mit schweren Opfern in Unterstühtungen wirklich Großes geleistet und in ungezahlten Fällen Staat und Gemeinden entlastet zu haben und dennoch stand uns bei unserem Kampfe um unser Recht einzig und allein die organisirte Arbeiterschaft zur Seite. Es darf also fürderhin nicht nur unser einziges Bestreben sein, speziell nur die Interessen unserer engeren beruflichen Vereinigung im Auge zu behalten. Wir müssen weiter gehen und wollen es auch. Schulten an Schulten mit den übrigen Arbeiterorganisationen wollen wir kämpfen für die Befreiung und volle Anerkennung der Arbeit. In diesem Ziele führt uns aber nur die Verwirklichung des Sozialismus, und wir möchten darum unsere Mitglieder dringen ersuchen, neben dem Bestreben beständlicher beruflicher Ausbildung auch am politischen Leben recht regen Antheil zu nehmen und namentlich durch das Studium der sozialpolitischen Literatur die nöthigen Kenntnisse sich anzuweihen. Kein Mitglied sollte verfehlen, neben dem Vereinsorgan auch noch ein Arbeiterblatt zu halten und sich einem politischen Arbeiterverein anzuschließen.

Die Sozialdemokratie kann diese Kundgebung mit einiger Benugung registriren.

In Roubaig, Frankreich, brach in einer Bleicherei, welche 160 Arbeiter, größtenteils Belgier, beschäftigt, ein Ausstand aus. Die Feiernden verlangten die Erhöhung des Mindestlohnes von 12 auf 18 Franken die Woche, Abschaffung der Strafs der Entlassung für Fehlen bei der Arbeit, Verzögerung der Lebensarbeiten, Schluß der Arbeit an den Montagen um 4 Uhr Nachmittags. Außerdem behielten sich die Ausständischen vor, daß keiner von ihnen wegen der gegenwärtigen Arbeitseinstellung entlassen werde.

London, 23. Juli. Berichten aus Ottawa (Kanada) zufolge wurde gestern dem Parlamente eine mit 50 000 Unterschriften von Farmern versichene Petition überreicht, in welcher ausgeführt wird, wie sehr die Landwirtschaft im Lande darniederliegt und die Bitte ausgesprochen wird, im Beschleunigungswege baldmöglichst Abhilfe zu schaffen und den Zoll auf Salz, Gewebe, Zucker und andere Artikel gänzlich aufzuheben.





## Rettet die Kinder!

Vertreter der deutschen Sozialdemokratie haben schon oft hervorgehoben, daß für die Kinder des Volkes die allgemeine Schulpflicht keineswegs genügt, um eine menschenwürdige Erziehung und eine einigermaßen vernünftige Zukunft zu sichern, daß vielmehr die Ernährung des Körpers bei ihnen in erster Linie Berücksichtigung finden müsse; — weil die große Masse der Proletarier selbst bei bestem Willen ihre Kinder nicht genügend zu ernähren vermag. Deshalb, so wurde sozialdemokratischerseits oft genug ausgesprochen, sollte der Staat, beziehungsweise die Gemeinde, zugleich mit der Unterrichtspflicht die Ernährungs-pflicht gegenüber den Kindern des Volkes übernehmen.

Ganz dasselbe fordert in einer ausführlichen und sehr interessanten Abhandlung Monsieur Argvriades, Advokat am Appellhofe zu Paris und Herausgeber des Almanach de la Question sociale et de la livre pensée. Derselbe macht in dieser Abhandlung, welcher er den Titel gegeben hat: „Sauvons l'enfance“, Vorschläge, welche für das auf der abschüssigen Bahn der Entvölkerung befindliche Frankreich in allerhöchsterem Maße wichtig sind, gleichgültig aber auch für alle Kulturländer, welche an dem furchtbaren Uebel des Proletariats dahinsinken, die höchste Bedeutung haben.

Monsieur Argvriades schreibt: Eine der sozialen Reformen, welche neben vielen anderen die Anhänger aller Parteien interessieren sollten, ist diejenige, welche dahin strebt, unter den Schutz der durch den Staat und die Gemeinde vertretenen Gesellschaft alle Kinder zu stellen, und diesen so alles das zu sichern, was sie vom physischen und moralischen Gesichtspunkte aus bedürfen.

Der unentgeltliche und obligatorische Unterricht stellt nur den Versuch einer ganz unzureichenden Abfindung dar, so lange es Kinder giebt, welche weder Nahrung noch Kleidung haben.

Die Erziehung und der Unterricht der Jugend durch den Staat ist die wichtigste, gerechteste und ausführbarste aller Reformen. Ja, sie ist sogar unbedingt notwendig, denn sie wird Frankreich vor dem verhängnisvollen Abgrund der Entvölkerung retten und wird ihm in Zukunft eine starke, thätigste Jugend sichern.

Es ist unbestreitbar, daß die Folgen der modernen Produktion, welche das Proletariat, die misera plebe, in ein Anhängsel der Maschine umgewandelt hat und es täglich durch automatische Arbeit von 12 Stunden abtupft und entnerot, die Entvölkerung Frankreichs und die Abnahme der Größe der Soldaten, d. h. nichts anderes, als das Elend und der Mangel sind.

Eine unzahlbare Menge von unaussprechlich kranken Kindern sterben langsam dahin und erreichen das Jünglingsalter nicht. Andere, welche dieses Alter zwar erreichen, sind jeder Kraft- und Fortpflanzungsfähigkeit beraubt; außerdem gehen sie allmählich nach dem Beginn des Jahrhunderts bis gegenwärtig gemachten Erfahrungen in ihrer Entwicklung in einer sehr auffallenden und kernruhenden Weise zurück. Der Nationalökonom Blanqui, Bruder des Revolutionärs, hat festgestellt, daß es viele Kinder giebt, welche nur geboren werden, um nach langem Zerkampfe zu sterben.

Küperdem sind es unbedingt vor allem die Söhne des Volkes, welche die Gefängnisse bevölkern. Ist das ihre Schuld? Nein. Es ist die Schuld der Gesellschaft, welche nach einer unwürdigen Ausbeutung und Demoralisierung der Jugend diese unterworfen Wesen sich selbst überläßt, ohne Leitung, ohne Arbeit, ohne Obdach und ohne Schutz vor der Witterung. Diese Gesellschaft kann von ihnen nichts Anderes erwarten, als das, was sie verdient hat. Sie hat Unrecht und begeht ein Verbrechen, daß sie diesen Vermissten gegenüber überall da unverschämlich ist, wo dieselben, gedrängt durch das Elend, dem man sie selbst überliefert hat, sich zu Akten der Verzweiflung und der Gewalt hinreißen lassen.

Man erschrickt, wenn man bei Prüfung der offiziellen statistischen Zusammenstellungen sieht, mit welcher schwindelnden Schnelligkeit die Zahl der jugendlichen Angeklagten zunimmt.

Wir geben an dieser Stelle die eigenen Worte des Berichtes wieder, den der Justizminister Martin Feuillet erstattet hat. Derselbe sagte:

Eine der peinlichsten Feststellungen der Statistik ist ohne Widerrede die von Jahr zu Jahr stattfindende Vermehrung der Angeklagten unter 21 Jahren, welche wegen gemeiner Verbrechen verurteilt werden; sie ist von 27 081 — der Durchschnittszahl vom Jahre 1871—1875 und von 29 506 vom Jahre 1876—1880 — plötzlich im Jahre 1881 bis auf 34 588, d. h. 16 pCt. mehr als in der letzteren und 28 pCt. mehr als in der ersten Periode gewachsen.

Auf diese Weise, sagt der Bericht, ist die Aufmerksamkeit der Nachbarn durch die Statistik erntet worden, und man hat Schutzmahregeln für die Jugend in physischer und moralischer Beziehung vorgeschlagen; einzelne derselben sind bereits in Kraft getreten — so sprach der französische Justizminister, die Welt weiß aber von ernstlichen Maßnahmen nichts! — und diejenigen, mit denen sich die Kommunen befassen, werden hoffentlich in kurzer Zeit folgen. Von Feuillet abgesehen, will die Bourgeoisie natürlich nicht die Notwendigkeit, sich mit der Jugend zu beschäftigen, einsehen. Und doch ist es immer noch eine Lösung, wenn man so thut, als ob es sonst noch einen Schutz gegen diese Zustände giebt. Es ist nur das einzige Mittel zu finden, welches unter allen Garantien für eine Kontrolle der Jugend eine sorgfältige Erziehung und alles das sichert, was der Jugend nötig ist und so die Zahl der Verbrecher vermindert. Dasselbe wird außerdem das Elend der Eltern mildern, indem es die Konkurrenz bewältigt, welche diesen ihre Kinder vom sechsten Lebensjahre an machen. Dazwischen haben unsere Kinder unentgeltlichen und obligatorischen Unterricht, aber die meisten haben kein Brot, keine Kleidung und selbst keine Wohnung.

Für die körperliche Ernährung des Kindes muß zunächst gesorgt werden, ehe die geistige Nahrung in Betracht kommt, denn ohne die ersteren können die Kinder nicht die zweite verdauen, das heißt fest.

Heute kann der größere Teil der Proletarier, die bei immer wenigerem Lohne eine zahlreiche Familie haben, die Kinder nicht in geeigneter Weise erziehen. Eine große Zahl unter ihnen, welche infolge mangelnder Arbeit darben müssen, sieht mit Schmerz, wie die Gesundheit der Jünglinge, infolge der ganz ungenügenden Nahrung und all des anderen Elends früh dahin-schwindet.

Wie viel Tausende dieser kleinen Wesen sterben an Entkräftung infolge Nahrungsmangels und Kälte.

Die folgende Statistik giebt darüber Aufschluß: Die Zahl der schulpflichtigen Kindern von Wien, welche Hunger leiden, beträgt 1600. Es giebt für sie Tage, an denen sie nichts essen

und an denen sie während des Unterrichts vor Schläflichkeit zusammenstinken.

Der Veranfallter einer zum Zwecke der Klärung über diesen Gegenstand unternommenen Enquete hat die Zahl der schulpflichtigen Kinder beiderlei Geschlechts, welche kein Mittagessen erhalten auf 119, derer, welche es nur selten bekommen, auf 324 und ferner derjenigen, welche des Morgens nur ein Stück Brot erhalten, auf 266 festgestellt. Er hat endlich ermittelt, daß 184 Kinder davon zu Mittag nichts Warmes genießen, während 900 nur Brot, Kaffee oder Gemüse essen.

Nach den Versicherungen der Lehrer nimmt dieses Elend im Winter noch bedeutend zu; sie berichteten, daß die Zahl der hungernden Kinder zuweilen in einer Schule 400 überschreitet.

Dieselbe Erscheinung zeigt sich natürlich in allen übrigen Hauptstädten und in den Zentren der Industrie Europas. Die Gerechtigkeit der Forderungen dieses Artikels erwachten Reform tritt sofort zu Tage, wenn man an die durch die Proletarier erworbenen Millionen denkt, welche die Nationen für Gymnasien, Lyceen, Universitäten und sonstige Fachschulen ausgeben, in denen allein die Kinder der Reichen erzogen werden.

Andererseits ist es dem Arbeiter unmöglich, für die Bedürfnisse einer zahlreichen Familie zu sorgen, da er durch das Kapital ausgebeutet wird und besteuert muß zu alledem, was den Reichen zu Gute kommt, oder nur für sie geschaffen wird.

Herr Argvriades hat vollkommen recht. Es wäre endlich Zeit, daß die bestehende Gesellschaft in dieser Beziehung ihre Schuldigkeit thäte. Die echt sozialdemokratische Forderung, daß der Staat, beziehentlich die Gemeinde für den Unterhalt derjenigen Kinder zu sorgen hat, deren Eltern ausreichende Nahrung und Kleidung nicht zu beschaffen vermögen, ist 100 Jahre alt, und wurde zum ersten Mal von Lepelletier de Saint-Fargeau und von Robespierre auf der Tribüne des Konvents ausgesprochen.

Der Gedanke ist also eine Erbschaft der großen französischen Revolution, dessen Verwirklichung das furchtbare Elend der Proletarierkinder heute dringender fordert als je zuvor.

Rettet, rettet also endlich die Kinder!

## Lokales.

Die Grute-Ausfichten werden nur zu gut illustriert durch nachstehenden Privatbrief, den ein hiesiger Einwohner B., welcher früher in Dopyewo bei Dombrowka, Kreis Posen, ein Gut gehabt hat, von seinen dortigen Freunden erhalten hat. Das Schreiben lautet:

Trycielino, 21. Juli 1891.

— Sie werden wohl läse sein über unser langes Schweigen, das macht aber alles das schlechte Wetter, das wir bei uns haben; dabei vergeht einem die Lust zu jeder Arbeit. Es regnet schon seit dem Frühjahr und fast alle Tage und dann immer ein solcher Regen, daß Gräben und Felder alle voll Wasser stehen. Vorgefien, als am Sonnabend, ist solcher Guss gewesen, daß die Leute, welche schon über 70 Jahre zählen, an keinen solchen Regen sich erinnern können. Ich habe gestern mit den Dopyewoer Bauern gesprochen, die sagten, B. . . . kann sich freuen, daß er Dopyewo los ist, denn in den Niederungen ist alles angewässert. Was hoch ist, steht ja noch so ziemlich, es fault aber alles, Kartoffeln wie Roggen. Wenn es so fort bleibt, wächst es doch aus (keint von Neuem). Es steht zwar schon Roggen in Mandeln, aber was hilft das! Heute haben wir von früh bis jetzt, Mittags, Landregen und ist keine Aussicht auf schönes Wetter. Heu und Alee ist theilweise halb, auf vielen Stellen auch schon ganz verkauft. Gut ist vom Heu nichts heringekommen. Es schwimmt jetzt noch Heu mojenhaft auf den Weiden. Es ist eine Noth und Theuerung in Voraussicht, wenn es nicht sehr bald anders wird. Gott erarme sich! —

Ein Beitrag zum Trinkgeldeverwefen. Am vergangenen Sonntag machten 5 Arbeiter von Berlin aus eine Fußpartie nach der Köpenicker Halde und machten im Restaurant zum Waldschloß eine kurze Rast, um die vom Marzke trocken gewordenen Stelzen durch ein Glas Bier etwas anzuseuchen. Der Einfachheit wegen wurde beschlossen, daß die verzehrten 5 Gläser Bier einer bezahlet sollte. Der Kellner, welcher die Bedienung hatte und dieses Abkommen hörte, erklärte sich mit diesem Vorhaben nicht einverstanden, indem er meinte, „dann läme er ja zu kurz“. Um nähere Aufklärung hierüber befragt, erwiderte der würdige Geyon: „Na, wenn Sie einzeln bezahlet, dann giebt doch jeder mindestens 20 Pf.“ Ohne hierauf weiter zu reagieren, wurde ihm nun zwecks Bezahlung der 5 Gläser Bier 1 M. verabschiedet. „Es stimmt ja so mit dem Trinkgelde“, meinte wiederum der Kellner. Angesichts solcher Unverschämtheit wurde jener nun aufgefordert, seine Karte zu zeigen. Mit lächelnder Miene präsentirte er hierauf die Speisekarte, die jedoch dankend abgelehnt wurde. Als dem Kellner darauf bedeutet wurde, daß die Karte einsteckende gemeint sei, rief jener entrüstet: „Ich bin doch kein Vereinskellner!“ Als ihm nunmehr darob Vorhaltungen gemacht wurden, meinte er schließlich: „Na, das kann doch jeder halten, wie er will!“ Die zutreffende Antwort darauf war, daß auch auf das zu verabschiedende Trinkgeld es jeder halten könne, wie er wolle und daß er demzufolge schämte sich die überschüssigen 25 Pf. herauszugeben solle. Dies geschah denn auch, allerdings höchst widerwillig und mit dem Bemerkten, er brauche es ja nicht so notwendig, schließlich könnten die Herren noch von ihm etwas bekommen! Natürlich ließen die betreffenden Arbeiter den ungezogenen Burschen stehen und verließen entrüstet das Lokal. — Dieser Vorfall illustriert wieder einmal die im Kellnergewerbe noch herrschenden Zustände.

Von einem Arzte wird und geschrieben: Unter der Signatur „abgestürzt“ las ich in der heutigen Nummer des „Vorwärts“ die Notiz über den vom Perron des Eisenbahnhanges abgestürzten jungen Kaufmann und erinnerte mich lebhaft des Vorfalls, der in der Nacht vom Sonnabend den 18. zum Sonntag den 19. d. M. die Passagiere des Zuges Berlin-Münchenberg in nicht geringen Schrecken versetzte. Sammlische Wagen waren überfüllt, und in der vierten Klasse hätte buchstäblich keine Sten-nadel zu Boden fallen können, so daß selbst der Schaffner einige wichtige fallende Bemerkungen über die „viehische“ Luft zum Besten gab. Statt der vorchristlichen 19 in den einzelnen Abtheilungen zählten wir zeitweise 33. Was Wunder, daß ein großer Theil der Reisenden unter Zustimmung sowohl des Publikums als des Schaffners auf die Plattform sich begab, wo zwar die Gefahr des Absturzes, aber wenigstens nicht die des Erstickens drohte. Selber hatte aber auch hier die Rücksichtslosigkeit der Bahnverwaltung einen bedauerlichen Unfall zur Folge. Ein Arbeiter, der ebenfalls den gefährlichen aber lustigen Aufenthalt auf der Plattform erwähnt hatte, wurde, jedenfalls bei einer scharfen Biegung des Zuges, heruntergeschleudert und in der furchtlichsten Weise an allen Glied-mäßen verletzt und zerschunden. Der Zug blieb mitten auf dem Felde stehen, und etwa 1/2 Stunde dauerte die Suche nach dem Verunglückten, der in der fortwährenden Gefahr schwelte, von dem fahreplanmäßig herankommenden Güter-

zug germalmt zu werden. Da ich mich zur ev. Nothverband- legung meldete, konnte ich konstatiren, daß der Abgestürzte große innere Verletzungen davongetragen. Es wurde nach dem Arzt einer nahe gelegenen Stadt telegraphirt, damit er die Behandlung des Mannes übernehmen könne. Hiermit aber war die ganze Sache wieder vergessen. Nach wie vor verblieben die Passagiere auf dem Perron und konnten sich trotz der nur allzu- drastischen Warnung nicht entschließen, die unendlich überfüllten Wagen zu benutzen. Angesichts solcher Vorkommnisse hat die Presse die Pflicht, ihre Stimme zu erheben und mit aller Schärfe zu fordern, nicht etwa, daß der Perron nicht mehr betreten werde, was in einem Falle, wie dem oben geschilderten, beinahe die Entziehung einer Wohlthat bedeutet, sondern vielmehr, daß die Bahnverwaltung ihr Augenmerk darauf richte, daß in Zukunft nicht mehr aus falschem Sparhamtsrückichten durch Einstellung von zu wenig Wagen Leben und Gesundheit der Reisenden aufs Spiel gesetzt werde.

Im Januar nächsten Jahres feiert die Firma Heinrich Buchholz, Fehrbellinerstr. 81, Wäschefabrik, ihr 25-jähriges Geschäftsjubiläum. Bei dieser Gelegenheit muß natürlich auch das Personal der Fabrik seine Glückwünsche in Gestalt einer Festgabe darbringen, und diese Festgabe darf natürlich nicht in einem kleinen, wenig kostbaren Zeichen der Theilnahme bestehen — nein das muß ein kostbarer Prunkgegenstand sein. Deshalb sammelt ein Anordnung der beaufsichtigenden Angestellten, Bureau-beamten u. s. w. alle in der Fabrik beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen bereits seit Anfang dieses Monats, um die erforderlichen Mittel zu einem kostbaren Geschenk aufzubringen. Jede Person bezahlt — d. h. muß bezahlen — ohne Unterschied wöchentlich 15 Pf. (beantragt waren 20 Pf.) daß aber selbst 15 Pf. wöchentlich schwer zu entbeden sind, wenn man nur 4 M. wöchentlich verdient, ist wohl klar, und daß der Verdienst bei der Firma Buchholz bedeutender ist, kann auch mit Flug und Recht bezweifelt werden. Die Näherinnen erhalten dabei für ein Duzend sog. Handdrisen 15 Pf., sodas es vorgekommen ist, daß 2 Mädchen zusammen an einem Tage 8 Duzend fertig gestellt haben und also pro Person täglich 2 1/2 Pf. verdient haben. Ob die armen Geschöpfe dabei noch 15 Pf. wöchentlich für eine Ehrengabe erübrigen können, kann sich jeder selbst beantworten. Auf die Frage, ob die Firma bei event. Kennniz das Sammeln verbieten würde, antwortete eine Näherin: „Na, da kennen Sie Buchholzen schlecht.“

## Vermischtes.

Gotha, 22. Juli. Der Koburg-Gothaische Landtag lehnte den von der Regierung verlangten Zuschuß von 80 000 M. für das Hoftheater mit 21 gegen 8 Stimmen ab.

Tuttlingen (Württemberg), 20. Juli. Gegenwärtig weiß Regierungsrath Göllwamp von Neutlingen hier, um wegen des von dem verstorbenen Stadtpfleger St. hinterlassenen Kassen-defekts, der eine geradezu ungläubliche Höhe erreicht (man spricht von 80 000 M.), gründliche Untersuchung anzustellen. Unter der Bevölkerung herrscht große Erbitterung. Es ist Jedermann unklar, wie diese Verdrügeren viele Jahre lang fortgesetzt werden konnten, ohne entdeckt zu werden.

Breschburg, 23. Juli. Bei dem Bau der Bahnlinie Breschburg-Steinamanger entgleiste infolge eines Dammrutsches ein Zug mit 14 Leowries und stürzte mit den darauf befindlichen Arbeitern 10 Meter tief hinab. Sieben Arbeiter wurden nicht unerheblich verletzt.

Triest, 23. Juli. In Mekka starben gestern 401, in Aleppo 30 Personen an der Cholera.

Paris, 21. Juli. Der Gemeinderath erklärte sich mit 62 gegen 4 Stimmen im Grundsatze für den Bau einer Stadtbahn.

Aus Konstantinopel berichtet man den Times, daß in der Buchführung der internationalen Sanitäts-Kommission Unregelmäßigkeiten und in dem Kassenbestand ein Defizit entdeckt worden sind; die Untersuchung sei im Gange.

Boston. Quer durch den Atlantischen Ozean in Rettungslähnen, die nicht länger sind als 15 Fuß, haben vor wenigen Tagen zwei Seefahrer von hier, die Matrosen William Andrews und Josiah Lawlor, eine Weltfahrt unternommen. Ein Preis, bestehend in einem silbernen Pokale und einer Summe von 5000 Dollars, ist für den ausgefeght, der auf dieser waghalsigen Fahrt von Boston nach Sand's End in England zuerst anlangt. Die Abfahrt aus Boston fand am 8. Juli um 7 Uhr Abends in Gegenwart einer ungeheuren Menschenmenge statt. Der Kahn des Matrosen Andrews heißt „Mermaid“ (Seejungfer). Andrews hat schon einmal, im Jahre 1878, mit seinem Bruder auf einem 10 Fuß langen Nachen, dem „Nautilus“, den Ozean durchquert. Im Jahre 1880 wollte er mit dem „Dark Secret“ (Dunkles Geheimnis) die Ueberfahrt von America nach England noch einmal allein wagen, doch war er nach 61 Tagen, ungefähr in der Mitte des Weges, gezwungen, sein Vorhaben aufzugeben und einen schützenden Hafen aufzusuchen. Auch Lawlor hat schon einmal auf einem kleinen Kahne den Atlantischen Ozean durchkreuzt. Sein Boot heißt „Sea Serpent“ (Seeschlange) und ist nur 14 Fuß 11 Zoll lang und 5 Fuß breit. Auf den Ausgang der Lähnen Fahrt sind ansehnliche Beträge gewettet worden.

Valparaiso (Chile), 18. Juli. An der Küste wüthen schwere Stürme, welche großen Verlust an Eigenthum im Gefolge haben. Das britische mit Weizen beladene Schiff „Mangalori“ ist gekrandet und gänzlich verloren. Von der Mannschaft sind 7 Personen ertrunken. Auch verschiedene Küsten-fahrer sind gekrandet. Die britischen Barken „Muriel“ und „Santona“ kollidirten mit einander. Letzteres Schiff ging unter, letzteres wurde schwer beschädigt. Die Mannschaft des „Muriel“ ist gerettet. Die britische Barke „Mountain Laurel“ hat durch Kollision bedeutenden Schaden genommen. Die norwegische Barke „Kino“ und die britische Barke „Quilpu“ sind mit einander zusammengestoßen. Der „Kino“ ging sofort unter und der „Quilpu“ wurde arg beschädigt.

## Briefkasten der Redaktion.

A., Wienerfrage. Nach Entmündigung eines Geistes-kranken kann zwar dessen Ehefrau vom Gericht als Vormund be-stellt werden; doch wird in der Regel ein Anderer ernannt, wobei das Gericht die Vorschläge der Ehefrau thunlichst berück-sichtigt.

H. S. 833. Sie bedürfen des Wander-Gewerbescheines, wenn Sie außerhalb von Berlin hausiren wollen. Stellen Sie den Antrag bei der Polizeibehörde. Die regelmäßige Jahressteuer beträgt 48 M.

\*) Almanach der sozialen Frage und des freien Gedankens.  
\*\*) Das arme unglückliche Volk.  
\*\*\*) Die Zahl der noch lebenden schulpflichtigen Kinder Wiens ist jedenfalls viel größer.

Kein Feilschen,  
kein Handeln,  
sondern streng  
feste, sehr  
billige Preise.

# Baer Sohn BERLIN.

Jeder Preis  
ist mit Zahlen  
an der Waare  
ausgezeichnet.

N. Chausseestraße 24a. O. Gr. Frankfurterstraße 16.  
SO. Bräudenstraße 8, 1010L  
am Bahnhof Wannowbrücke.

## Sommer-Ausverkauf.

Große Vorräthe unter Preis, soweit Lager reicht.

Herren-Jackets  
95 Pf.

Herren-Beinkleider  
1 M. 25 Pf.

Sommer-Anzug.  
Guter Wafschhoff.  
Werth: 14 M.  
für 7 M. 25 Pf.

Sommer-Beinkleid.  
Vorzüglicher Wafschhoff.  
Werth: 3 M.  
für 1 M. 80 Pf.

Knaben-Anzüge.  
Schöne Muster.  
Werth: 3 M. 50 Pf.  
für 1 M. 75 Pf.

Sommer-Anzug.  
Prächtige Muster.  
Werth: 20 M.  
für 12 M. 50 Pf.

Sommer-Beinkleid.  
Kammgarn-Streifen.  
Werth: 4 M. 50 Pf.  
für 2 M. 75 Pf.

Schul-Anzüge.  
Kernseid und wafschhoff.  
Werth: 5 M.  
für 3 M. 25 Pf.

Sommer-Anzug.  
Aparle Garo's.  
Werth: 30 M.  
für 21 M.

Samung-Beinkleider  
Moderne Muster.  
Werth: 10 M.  
für 6 M. 50 Pf.

Sommer-Paletot.  
Daltbarer Diagonal.  
Werth: 20 M.  
für 12 M.

Samung-Anzug.  
Prachtvolle Muster.  
Werth: 40 M.  
für 28 M. 50 Pf.

Engl. Feder-Hose.  
Echte Waare.  
Werth: 3 M. 50 Pf.  
für 2 M. 50 Pf.

Sommer-Paletot.  
Hochfeiner Satin.  
Werth: 30 M.  
für 20 M. 50 Pf.

Rock-Anzug.  
Feines Kammgarn.  
Werth: 45 M.  
für 32 M.

Arbeiter-Jacken.  
Schwerer Drell.  
Werth: 3 M. 50 Pf.  
für 2 M. 40 Pf.

Sommer-Joppen.  
Schwerer Jagdhoff.  
Werth: 2 M. 80 Pf.  
für 1 M. 80 Pf.

## Herren-u. Knaben- Bekleidung.

Während des  
Ausverkaufs  
findet der Ver-  
kauf an Ge-  
schäfts-Häuser  
statt.

Sommer-  
Westen.  
Werth: 4 M.  
für 2,50 M.

**Hamburg-Amerikanische  
Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.**  
Express-  
und Postdampfschiffahrt.  
**Hamburg - New-York**  
vermittelt der schönsten und größten  
deutschen Post-Dampfschiffe  
**Oceanfahrt 6 bis 7 Tage.**  
Ausserdem Beförderung mit directen deutschen  
Post-Dampfschiffen  
von **Hamburg** nach  
Baltimore | Canada | Westindien  
Braslien | Ost- | Mexico  
La Plata | Afrika | Havana

Nähere Auskunft ertheilt: **Wilh. Mahler**, Berlin N., Invalidenstrasse 121  
299L und **August Langer**, Berlin, Platz vor dem Neuen Thor 3.

**Hutfabrik**  
Glückerstraße 11,  
vis-à-vis der Heiligen  
Kreuz-Kirche.  
914L. **Wilhelm Böhm.**  
Sämmtliche Hüte mit Kontrollmarken.  
Gr. Lager in Regen-, Sonnenschirmen  
u. Strohhüten. Beste Bedienung.

Jede Uhr unter Garantie  
kostet bei mir  
zu repariren (außer Bruch) **1,50 Mk.**  
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.  
**Uhren, Gold- u. Silberwaaren**  
Hauptstr. 38,  
**C. Wunsch**, a. d. Oranienplatz.

**Uhrenfabrik**  
Georg Wagner  
1577. Dranienstraße 63, 1 Crepp,  
nahe Moritzplatz.  
Billiger wie in jed. Laden.  
Einzerverkauf und Versandt von Uhren u. Goldwaaren zu Original-Fabrikpreisen.  
Spezialität: **Remontoir-Uhren** nur guter Qualität von 9 M. an.  
Regulatore, Stand- und Weckeruhren zu auffallend billigen Preisen.  
**Anerkannt größte Leistungsfähigkeit.**  
Garantie bis zu 5 Jahren. Preisgekrönt auf vielen Ausstellungen.  
Massiv goldene Ketten nach Gewicht bei billigster Fabrikation (von  
30 M. an). Massiv goldene Cauringe in garantirt reinem Dulatengold  
ohne jeglichen Zusatz 1 Dulaten 11 M., 1 1/2 Dulaten 16 M., 2 Dulaten 21 M.  
Massiv goldene Cauringe 8 Karat von 4 M., 14 Karat von 6 M. an.  
Sämmtliche Neuheiten in Juwelen, Gold-, Silber-, Corallen-, Granat- und  
509L Double-Schmucksachen.  
Musikreife Preislisten gratis und franko.

**Rechts-Bureau** des Königl.  
Ambrichters a. D. Alte Jakobstr. 102.  
Gewissenhafter Rath, Hilfe in allen An-  
gelegenh. Unbemittelten unentgeltlich.  
Sonntags bis 4 Uhr. 657b

**Alle Uhren**  
werden sauber und sorgfältig reparirt  
unter Garantie des Gutgehens für  
**1,50 Mark** (außer Bruch) bei  
**W. Winkler**,  
Berlin N., Reinickendorferstr. 29,  
gegenüber der Dankes-Kirche. 32L  
Lager aller Arten Uhren, Uhrkotten

**Herren-Zugstiefel**  
1a. Kalbleder nur **9,00 Mark.**  
Ein reich assortirtes Lager in allen  
Schuhwaaren ist zu finden  
**18. Heimstraße 18,**  
bei **Wilh. Herbach.**  
Anfertigung nach Maass  
für abnorme, leidende Füße.  
Reparatur-Werkstätte im Hause.  
Grundfrage: Solide Waare, mäßige, aber feste Preise.

Zur Anfertigung von [85b]  
**Herren-Anzügen**,  
garant. gut sitzend — aus besten deutschen  
und englischen Stoffen — solide Preise,  
empfiehlt sich  
**G. Reckzeh, Schneidermstr.,**  
Hauptstraße 30.

**Schuhe und Stiefel**  
aus der deutschen Schuhfabrik in Erfurt,  
mit Kontrollmarke. 1867L  
**Chr. Geyer**, Dranienstr. 202,  
zwich. Heinrichspl. u. Manteuffelstraße.

**Hutfabrik A. Lange**  
Brunnenstr. 136/37.  
Sämmtl. Hüte mit Kontrollmarken.  
Gr. Lager in Damen- und Herren-  
Regenschirmen. Billige Preise. 1946L  
8 II. Wohnung, b. Bietow, Curvstr. 17.

Marken z. quittiren von [590L]  
**Partei-  
Beiträgen**  
empfiehlt allen Genossen die  
Quittungsmarken und  
Kautschuk-Stempelfabrik  
von **Conrad Müller**,  
Fahrendth-Geisig.  
Preisliste gratis und franko.

Das größte und älteste Etablissement im Norden Berlins  
von **M. Grünberg**, Müllerstr. 181, am Weddingplatz,  
bietet seiner ausgedehnten Kundenschaft Gelegenheit, Seidenstoffe, Sammete, Kleiderstoffe, Aussteuer-  
waaren, Damen- und Kindermäntel, Anzüge, Jackets, Möbelstoffe, Gardinen, Pak, Pak-  
artikel und Weißwaaren, Handschuhe, Corsets, Sonnen- und Regenschirme etc. etc.  
zu außergewöhnlich billigen Preisen zu kaufen.  
Reste von Kleiderstoffen bis 5 Meter für den halben Preis.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt  
Berlin SW., Genthstraße 2.  
Im Verfolg der Beschlüsse des Halle'schen Parteitag's, die  
Organisation der Landagitation betreffend, erschien soeben unter  
dem Titel:  
**Zur Landagitation**  
in unserer Verlage eine Broschüre, die in gedrängter Kürze zu-  
nächst bestimmt ist, die Parteigenossen über die Verhältnisse des  
ländlichen Proletariats aufzuklären und damit die Grundlage  
für eine erfolgreiche Agitation zu schaffen. Die Darstellung zer-  
fällt in folgende Abschnitte: „Die sozialen Gegensätze  
auf dem Lande.“ — „Die Klagen der Großgrund-  
besitzer.“ — „Wie die Herren Rittergutsbesitzer leben.“ —  
„Wie der Landarbeiter leben muß.“ — „Die  
Rechtlosigkeit des Landarbeiters.“ — „Die  
Landarbeit und Gesinde-Ordnung.“ — „Das  
glückliche Alter des Landarbeiters.“ — „Schluß-  
betrachtungen.“ — Daran schließen sich **Vorschläge zur  
Landagitation**, die allseitig die Zustimmung der Genossen  
finden dürften.  
Der Einzelpreis der Broschüre ist 10 Pf.  
In Partien liefern wir wie folgt: 25 Exempl. für  
1,20 M., 50 Exempl. für 2 M., 100 Exempl. für  
3 M.  
Im Interesse der Sache bitten wir die Parteigenossen um aus-  
gedehnteste Verbreitung des Schriftchens.

**Restaurant Grossjean**, Schöner schattiger Garten, Regel-  
bahn, Kaffeeküche, großer Saal.  
Nieder-Schönhausen, Lindenstr. 25. Allen Genossen bestens empfohlen. 1897L

**Wilhelmshöhe**  
am Wannsee im Grunewald,  
herrlich am See und Wald gelegen, dem geehrten Publikum, Fabriken, Vereinen  
und Schulen bei Land artien bestens empfohlen. 3 große Säle, Aus-  
spannung für 150 Pferde.  
Für f. gepflegte Biere und Weine, sowie gute Speisen, Kaffee-Küche,  
Regelbahnen etc. etc. sorgt bestens  
**A. Meyer, Gastwirth.**

**Adlershof** + Inhaber: Wiedemann & Menofski.  
Station der Götlicher- und Stadtbahn. 10 Minuten von Cöpenic.  
Sehr geeignetes Lokal für Landpartien.  
2 große Säle, 6 Regelbahnen, Kaffee-Küche, Ausspannung.  
Anerkannt gute Speisen und Getränke.  
Es laden ergebenst ein  
**Wiedemann & Menofski.**

**Wannsee. Café Alsen.**  
Größtes Lokal, höchst romantisch im  
Wald und am Wasser gelegen, Nähe  
des Flensburger Löwen, empfiehlt  
Vereinen seine großen Säle, Regel-  
bahnen, Kähne und Volksbelustigungen  
aller Art zur gefälligen Benutzung.  
Küche, Keller gut, solide Preise.  
34 L. **R. Bloch.**  
Für Vereine, Gesellschaften etc. em-  
pfehle mein Lokal zu Landpartieen und  
Ausflügen. 664L

Allen Parteigenossen empfehle mein  
**Beiz- u. Bairisch-Bier-Lokal**,  
Garten und Regelbahn. 849L  
**C. Hoff, Wienerstr. 1-6.**

**Paul Schroeder,**  
Wirthshaus Wannsee  
in Beelitzhof bei Wannsee.  
(Neues Lokal.)

**Restaurant  
Paradegarten**,  
am Tempelhofer Felde, hinter der  
Goaßbräuererei. 895 L  
Jeden Montag und Donnerstag:  
**Gr. Frei-Konzert**  
verbunden mit Kinderfest, Feuerwerk,  
sowie allerhand Volksbelustigungen.  
9 Uhr gr. Fackelzug bei beng. Beleucht.  
Die Kaffeeküche ist von 3 Uhr an ge-  
öffnet. 6 Regelbahnen. **M. Uhle.**

Zum [896 L]  
**Roth. Cylinderhut**  
mit Arbeiter-Kontrollmarke.  
Stalikerstraße 131, und Rohnmann.  
**Wilhelm Zapel**, Hutmacher.

**Erdbeer-Bowle**, Flasche 75 Pf., Glas  
15 Pf.; Himbeersaft, Str. 1,50 M.;  
Med. Ungarwein, Fl. 1,50 u. 2 M.;  
Rothwein, Fl. 1,50 M. (Orig.-Abz.)  
**Franz Beyer**, [854L]  
Prinzessinnenstr. 15.

**Rohtabak A. Goldschmidt**,  
Spandauerbrücke 6,  
am hiesigen Plage bekanntlich  
Größte Auswahl. Garantirt  
sicher brennende Tabake.  
Streng reelle Bedienung, billige  
Preise! Sämmtliche im Handel  
bestndl. Rohtabake sind am Lager.  
**A. Goldschmidt**, Spandauerbr. 6,  
am Fackel'schen Markt. 1740

**Schuhe und Stiefel**  
mit Kontrollmarke aus d. deutschen  
Schuhfabrik in Erfurt empfiehlt **G. Herbo**,  
Nitterstr. 114, nahe d. Fürstenstr. 1006L

**Cohn's Hosen- u. Anzugfabrik**  
Pallisadenstr. 7, unweit d. Bismingpl.,  
größtes Lager u. billigste Bezugsquelle  
Berlins, arbeitet aus Resten und ver-  
kauft im Einzelnen: Knabenhosen von  
1 M. an, Jackett 1,50, Herrenhosen 1,50,  
Knabenanzüge 2 M., Burische nanjüge  
3,50, Herrenanzüge 12 M. Nach Maass  
ohne Preisverhöhung. Fäden gratis.  
7 Pallisadenstraße 7. 1810L

**Hüte**  
mit Kontroll-Marke.  
Größte Auswahl  
in Sonnen- und  
Regenschirmen  
**L. Spiegel**,  
612 L.] **Rosenthalerstr. 45.**

Empfehle allen Freunden und Ge-  
nossen mein Cigarren- und Cigaretten-  
Geschäft an der Grenze v. Tempelhofer-  
**August Reiser**, Tempelhofer,  
461b Berlinerstraße 44.

**Friedrichshagen.**  
Empfehle den Genossen mein [945L]  
**Cigarren-Geschäft.**  
**M. Wartmann**, Friedrichstraße 122

**Platinabfälle**, vehr. Glühlampen, L  
stets (auch wenn nicht  
annonzirt) zu den höchsten Preisen nur  
**Robert Linke**,  
636b Reinickendorferstraße 23.

**Möbel, Spiegel und  
Polsterwaaren.**  
eigener Gr. Lager, bill. Preise.  
**Fabrik. Emil Heyn**,  
Brunnenstraße 28, Hof parterre.  
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

**Freie Aussicht** Wohng. v. 2-3 Stub.  
mit u. ohne Bad, Balkon  
Guter Hof, v. veran. Friedenstr. 55, Verhauf.  
**Kinderwagen.** Größtes Lager Berlins  
Andreasstr. 23, 5 P.

**Nur 1 Mark.**  
Klagen, Eingaben, Reklamationen,  
Rath im Civil- und Strafproceß. Ein-  
ziehung von Forderungen. **Pollak**,  
1071 Kapackstr. 7, L. Auch Sonntags.  
**Dr. Hoersch**, homöopath. Arzt  
Artilleriestr. 27, 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.